ASCHENPUTTEL

CINDERELLA

INTER NATIONES

ASCHENPUTTEL
CINDERELLA

und
and

andere Märchen
other Fairy Tales

gesammelt von
collected by

den BRÜDERN GRIMM
The BROTHERS GRIMM

INTER NATIONES

1996 INTER NATIONES, Bonn.
Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1985.

Die Märchen wurden entnommen aus *Brüder Grimm: Kindermärchen. Für die Jugend sorgfältigst ausgewählt von Paul Moritz*, Stuttgart 1849.
Die englische Fassung der Märchen stammt aus *Grimm's Tales, Complete Edition, Translated by Beatrice Marshall*, London 1900.
Sämtliche Zeichnungen wurden mit freundlicher Genehmigung des N. G. Elwert Verlags, Marburg, © der von Otto Ubbelohde illustrierten Gesamtausgabe der Grimm'schen Märchen entnommen.
Layout: Stefan Röhl
Druck: SDV Saarbrücker Druckerei und Verlag GmbH, Saarbrücken
Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt · Contents

DIE MÄRCHEN

Aschenputtel 5
Hänsel und Gretel 15
Das tapfere Schneiderlein 27
Rotkäppchen 39
Dornröschen 45
Schneewittchen 51
Der Hase und der Igel 65

DIE BRÜDER GRIMM

Ein Aufsatz von Ludwig Denecke 71

THE FAIRLY TALES

Cinderella 79
Hänsel and Grethel 87
The Brave Little Tailor 95
Little Red-cap 105
The Sleeping Beauty 109
Little Snow-white 113
The Hedgehog and the Hare 123

Aschenputtel

Einem reichen Manne, dem wurde seine Frau krank, und als sie fühlte, daß ihr Ende herankam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: »liebes Kind, bleib fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabblicken und will um dich sein.« Darauf tat sie die Augen zu und verschied. Das Mädchen ging jeden Tag hinaus zu dem Grabe der Mutter

und weinte und blieb fromm und gut. Als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne im Frühjahr es wieder herabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter mit ins Haus gebracht, die schön und weiß von Angesicht waren, aber garstig und schwarz von Herzen. Da ging eine schlimme Zeit für das arme Stiefkind an. »Soll die dumme Gans bei uns in der Stube sitzen!« sprachen sie, »wer Brot essen will, muß es verdienen: hinaus mit der Küchenmagd.« Sie nahmen ihm seine schönen Kleider weg, zogen ihm einen grauen alten Kittel an und gaben ihm hölzerne Schuhe. »Seht einmal die stolze Prinzessin, wie sie geputzt ist!« riefen sie, lachten und führten es in die Küche. Da mußte es von Morgen bis Abend schwere Arbeit tun, früh vor Tag aufstehn, Wasser tragen, Feuer anmachen, kochen und waschen. Obendrein taten ihm die Schwestern alles ersinnliche Herzeleid an, verspotteten es und schütteten ihm die Erbsen und Linsen in die Asche, so daß es sitzen und sie wieder auslesen mußte. Abends, wenn es sich müde gearbeitet hatte, kam es in kein Bett, sondern mußte sich neben den Herd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmutzig aussah, nannten sie es *Aschenputtel.*

Es trug sich zu, daß der Vater einmal in die Messe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftöchter, was er ihnen mitbringen sollte? »Schöne Kleider«, sagte die eine; »Perlen und Edelsteine«, die zweite. – »Aber du, Aschenputtel«, sprach er, »was willst du haben?« – »Vater, das erste Reis, das Euch auf Eurem Heimweg an den Hut stößt, das brecht für mich ab.« Er kaufte nun für die beiden Stiefschwestern schöne Kleider, Perlen und Edelsteine, und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Haselreis und stieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis ab und nahm es mit. Als er nach

Haus kam, gab er den Stieftöchtern, was sie sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel gab er das Reis von dem Haselbusch. Aschenputtel dankte ihm, ging zu seiner Mutter Grab und pflanzte das Reis darauf und weinte so sehr, daß die Tränen darauf niederfielen und es begossen. Es wuchs aber und ward ein schöner Baum. Aschenputtel ging alle Tage dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein weißes Vöglein auf den Baum, und wenn es einen Wunsch aussprach, so warf ihm das Vöglein herab, was es sich gewünscht hatte.

Es begab sich aber, daß der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte, und wozu alle schönen Jungfrauen im Lande eingeladen wurden, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen möchte. Die zwei Stiefschwestern, als sie hörten, daß sie auch dabei erscheinen sollten, waren guter Dinge, riefen Aschenputtel und sprachen: »kämm uns die Haare, bürste uns die Schuhe und mache uns die Schnallen fest; wir gehen zur Hochzeit auf des

Königs Schloß.« Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wäre, und bat die Stiefmutter, sie möchte es ihm erlauben. »Du, Aschenputtel«, sprach sie, »bist voll Staub und Schmutz und willst zur Hochzeit? Du hast keine Kleider und Schuhe und willst tanzen!« Als es aber mit Bitten anhielt, sprach sie endlich: »da habe ich dir eine Schüssel Linsen in die Asche geschüttet, wenn du die Linsen in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen.« Das Mädchen ging durch die Hintertüre nach dem Garten und rief: »ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.«

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit den Köpfchen und fingen an pik, pik, pik, pik, und da fingen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körnlein in die Schüssel. Kaum war eine Stunde herum, so waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da brachte das Mädchen die Schüssel der Stiefmutter, freute sich und glaubte, es dürfte nun mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: »nein, Aschenputtel, du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen: du wirst nur ausgelacht.« – Als es nun weinte, sprach sie: »wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche rein lesen kannst, so sollst du mitgehen«, und dachte: »das kann es ja nimmermehr.« Als sie die zwei Schüsseln Linsen in die Asche geschüttet hatte, ging das Mädchen durch die Hintertüre nach dem Garten und rief: »ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.«

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen und fingen an pik, pik, pik, pik, und da fingen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und eh' eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüsseln zu der Stiefmutter, freute sich und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: »es hilft dir alles nichts: du kommst nicht mit; denn du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen; wir müßten uns deiner schämen.« Darauf kehrte sie ihm den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern fort.

Als nun niemand mehr daheim war, ging Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter den Haselbaum und rief:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf ihm der Vogel ein golden und silbern Kleid herunter und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln. In aller Eile zog es das Kleid an und ging zur Hochzeit. Seine Schwestern aber und die Stiefmutter kannten es nicht und meinten, es müßte eine fremde Königstochter sein, so schön sah es in dem goldenen Kleide aus. An Aschenputtel dachten sie gar nicht und dachten, es säße daheim im Schmutz und suchte die Linsen aus der Asche. Der Königssohn kam ihm entgegen, nahm es bei der Hand und tanzte mit ihm. Er wollte auch mit sonst niemand tanzen, also daß er ihm die Hand nicht losließ, und wenn ein anderer kam, es aufzufordern, sprach er: »das ist meine Tänzerin.«

Es tanzte, bis es Abend war; da wollte es nach Haus gehen. Der Königssohn aber sprach: »ich gehe mit und begleite dich«, denn er wollte sehen, wem das schöne Mädchen angehörte. Sie entwischte ihm aber und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn, bis der Vater kam, und sagte ihm, das fremde Mädchen wär' in das Taubenhaus gesprungen. Der Alte dachte: »sollte es Aschenputtel sein?« und sie mußten ihm Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus entzweischlagen konnte: aber es war niemand darin. Und als sie ins Haus kamen, lag Aschenputtel in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche, und ein trübes Öllämpchen brannte im Schornstein; denn Aschenputtel war geschwind aus dem Taubenhaus hinten herabgesprungen und war zu dem Haselbäumchen gelaufen: da hatte es die schönen Kleider abgezogen und aufs Grab gelegt, und der Vogel hatte sie wieder weggenommen, und dann hatte es sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche zur Asche gesetzt.

Am andern Tag, als das Fest von neuem anhub, und die Eltern und Stiefschwestern wieder fort waren, ging Aschenputtel zu dem Haselbaum und sprach:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.«

Da warf der Vogel ein noch viel stolzeres Kleid herab als am vorigen Tag. Und als es mit diesem Kleide auf der Hochzeit erschien, erstaunte jedermann über seine Schönheit. Der Königssohn aber hatte gewartet, bis es kam, nahm es gleich bei der Hand und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die andern kamen und es aufforderten, sprach er: »das ist meine Tänzerin.« Als es nun Abend war, wollte es fort, und der Königssohn ging ihm nach und wollte sehen, in welches Haus es ging: aber es sprang ihm fort und in den Garten hinter dem Haus. Darin stand ein schöner großer Baum, an dem die herrlichsten Birnen hingen; es kletterte so behend wie ein Eichhörnchen zwischen die Äste, und

der Königssohn wußte nicht, wo es hingekommen war. Er wartete aber, bis der Vater kam, und sprach zu ihm: »das fremde Mädchen ist mir entwischt, und ich glaube, es ist auf den Birnbaum gesprungen.« Der Vater dachte: »sollte es Aschenputtel sein?« ließ sich die Axt holen und hieb den Baum um, aber es war niemand darauf. Und als sie in die Küche kamen, lag Aschenputtel da in der Asche wie sonst auch; denn es war auf der andern Seite vom Baum herabgesprungen, hatte dem Vogel auf dem Haselbäumchen die schönen Kleider wiedergebracht und sein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schwestern fort waren, ging Aschenputtel wieder zu seiner Mutter Grab und sprach zu dem Bäumchen:

»Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.«

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war so prächtig und glänzend, wie es noch keins gehabt hatte, und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es in dem Kleid zu der Hochzeit kam, wußten sie alle nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten. Der Königssohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es einer aufforderte, sprach er: »das ist meine Tänzerin.«

Als es nun Abend war, wollte Aschenputtel fort, und der Königssohn wollte es begleiten, aber es entsprang ihm so geschwind, daß er nicht folgen konnte. Der Königssohn hatte aber eine List gebraucht und hatte die ganze Treppe mit Pech bestreichen lassen: da war, als es hinabsprang, der linke Pantoffel des Mädchens hängen geblieben. Der Königssohn hob ihn auf, und er war klein und zierlich und ganz golden. Am nächsten Morgen ging er damit zu dem Mann und sagte zu ihm: »keine andere soll meine Gemahlin werden als die, an deren Fuß dieser goldene Schuh paßt.« Da freuten sich die beiden Schwestern; denn sie hatten schöne Füße. Die älteste ging mit dem Schuh in

die Kammer und wollte ihn anprobieren, und die Mutter stand dabei. Aber sie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein; da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: »hau die Zehe ab: wenn du Königin bist, so brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz und ging heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Sie mußten aber an dem Grabe vorbei; da saßen die zwei Täubchen auf dem Haselbäumchen und riefen:

»rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck (Schuh):
Der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Da blickte er auf ihren Fuß und sah, wie das Blut herausquoll. Er wendete sein Pferd um, brachte die falsche Braut wieder nach Haus und sagte, das wäre nicht die rechte; die andere Schwester sollte den Schuh anziehen. Da ging diese in die Kammer und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: »hau ein Stück von der Ferse ab: wenn du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.« Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz und ging heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen:

»rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck:
Der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.«

Er blickte nieder auf ihren Fuß und sah, wie das Blut aus dem

Schuh quoll und an den weißen Strümpfen ganz rot heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd und brachte die falsche Braut wieder nach Haus. »Das ist auch nicht die rechte«, sprach er, »habt ihr keine andere Tochter?« – »Nein«, sagte der Mann, »nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines verbuttetes Aschenputtel da: das kann unmöglich die Braut sein.« Der Königssohn sprach, er sollte es heraufschicken, die Mutter aber antwortete: »ach nein, das ist viel zu schmutzig, das darf sich nicht sehen lassen.« Er wollte es aber durchaus haben, und Aschenputtel mußte gerufen werden. Da wusch es sich erst Hände und Angesicht rein, ging dann hin und neigte sich vor dem Königssohn, der ihm den goldenen Schuh reichte. Dann setzte es sich auf einen Schemel, zog den Fuß aus dem schweren Holzschuh und steckte ihn in den Pantoffel: der war wie angegossen. Und als es sich in die Höhe richtete, und der König ihm ins Gesicht sah, so erkannte er das schöne Mädchen, das mit ihm getanzt hatte, und rief: »das ist die rechte Braut!« Die

Stiefmutter und die beiden Schwestern erschraken und wurden bleich vor Ärger: er aber nahm Aschenputtel aufs Pferd und ritt mit ihm fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, riefen die zwei weißen Täubchen:

»rucke di guck, rucke di guck,
kein Blut ist im Schuck:
Der Schuck ist nicht zu klein,
die rechte Braut, die führt er heim.«

Und als sie das gerufen hatten, kamen sie beide herabgeflogen und setzten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da sitzen.

Als die Hochzeit mit dem Königssohn sollte gehalten werden, kamen die falschen Schwestern, wollten sich einschmeicheln und teil an seinem Glück nehmen. Als die Brautleute nun zur Kirche gingen, war die älteste zur rechten, die jünste zur linken Seite: da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus. Hernach, als sie herausgingen, war die älteste zur linken und die jüngste zur rechten: da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus. Und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag gestraft.

Hänsel und Gretel

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das täglich Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bette Gedanken machte und sich vor

Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau: »was soll aus uns werden? Wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?« – »Weißt du was, Mann«, antwortete die Frau, »wir wollen morgen in aller

Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dicksten ist: da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot; dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Haus, und wir sind sie los.« – »Nein, Frau«, sagte der Mann, »das tue ich nicht; wie sollt' ich's übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen; die wilden Tiere würden bald kommen und sie zerreißen.« – »O du Narr«, sagte sie, »dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln«, und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. »Aber die armen Kinder dauern mich doch«, sagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können und hatten gehört, was die Stiefmutter zum Vater gesagt hatte. Gretel weinte bittere Tränen und sprach zu Hänsel: »nun ist's um uns geschehen.« – »Still, Gretel«, sprach Hänsel, »gräme dich nicht, ich will uns schon helfen.« Und als die Alten eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein Röcklein an, machte die Untertüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Haus lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Rocktäschlein, als nur hinein wollten. Dann ging er wieder zurück, sprach zu Gretel: »sei getrost, liebes Schwesterchen, und schlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen«, und legte sich wieder in sein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder: »steht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen.« Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach: »da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßt's nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts.« Gretel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den Weg nach dem Wald. Als sie ein Weilchen

gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück und tat das wieder und immer wieder. Der Vater sprach: »Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab acht und vergiß deine Beine nicht.« – »Ach, Vater«, sagte Hänsel, »ich sehe nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.« Die Frau sprach: »Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint.« Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater: »nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert.« Hänsel und Gretel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reisig ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau: »nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab.«

Hänsel und Gretel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holzaxt hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzaxt, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gesessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie endlich erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fing an zu weinen und sprach: »wie sollen wir nun aus dem Wald kommen!« Hänsel aber tröstete sie: »wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden.« Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und ging den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neu geschlagene Batzen und zeigten ihnen den Weg. Sie gingen

die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopften an die Tür, und als die Frau aufmachte und sah, daß es Hänsel und Gretel war, sprach sie: »ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Wald geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wiederkommen.« Der Vater aber freute sich; denn es war ihm zu Herzen gegangen, daß er sie so allein zurückgelassen hatte.

Nicht lange danach war wieder Not in allen Ecken, und die Kinder hörten, wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach: »alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder heraus finden; es ist sonst keine Rettung für uns.« Dem Mann fiel's schwer aufs Herz, und er dachte: »es wäre besser, daß du den letzten Bissen mit deinen Kindern teiltest.« Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt, muß auch B sagen, und weil er das erste Mal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweitenmal.

Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen wie das vorige Mal, aber die Frau hatte die Tür verschlossen, und Hänsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach: »weine nicht, Gretel, und schlaf nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen.«

Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorige Mal. Auf dem Wege nach dem Wald bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Brödklein auf die Erde. »Hänsel, was stehst du und guckst dich um«, sagte der Vater, »geh deiner Wege.« – »Ich sehe nach

meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will mir Ade sagen«, antwortete Hänsel. »Narr«, sagte die Frau, »das ist ein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint.« Hänsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte: »bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt ihr ein wenig schlafen: wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab.« Als es Mittag war, teilte Gretel ihr Brot mit Hänsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend verging, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erst in der finstern Nacht, und Hänsel tröstete sein Schwesterchen und sagte: »wart nur, Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus.« Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber sie fanden kein Bröcklein mehr; denn die vieltausend Vögel, die im Walde und im Felde umherfliegen, die hatten sie weggepickt. Hänsel sagte zu Gretel: »wir werden den Weg schon finden«, aber sie fanden ihn nicht. Sie gingen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Wald nicht heraus und waren so hungrig; denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, daß die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein.

Nun war's schon der dritte Morgen, daß sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fingen wieder an zu gehen, aber sie gerieten immer tiefer in den Wald, und wenn nicht bald Hilfe kam, so mußten sie verschmachten. Als es Mittag war, sahen sie ein

schönes schneeweißes Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, daß sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und

sie gingen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nah herankamen, so sahen sie, daß das Häuslein aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. »Da wollen wir uns dran machen«, sprach Hänsel, »und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß.« Hänsel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dach ab, um zu versuchen, wie es schmeckte, und Gretel stellte sich an die Scheiben und knuperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus:

»knuper knuper kneischen,
wer knupert an meinem Häuschen?«
Die Kinder antworteten:
»der Wind, der Wind,
das himmlische Kind«,

und aßen weiter, ohne sich irre machen zu lassen. Hänsel, dem das Dach sehr gut schmeckte, riß sich ein großes Stück davon herunter, und Gretel stieß eine ganze runde Fensterscheibe heraus, setzte sich nieder und tat sich wohl damit. Da ging auf einmal die Türe auf, und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam herausgeschlichen.

Hänsel und Gretel erschraken so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach: »ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid.« Sie faßte beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse. Hernach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänsel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel.

Die Alte hatte sich nur so freundlich angestellt, sie war aber

eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rote Augen und können nicht weit sehen, aber sie haben eine feine Witterung wie die Tiere und merken's, wenn Menschen herankommen. Als Hänsel und Gretel in ihre Nähe kamen, da lachte sie boshaft und sprach höhnisch: »die habe ich, die sollen mir nicht wieder entwischen.« Früh morgens, ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah, mit den vollen roten Backen, so murmelte sie vor sich hin: »das wird ein guter Bissen werden.« Da packte sie Hänsel mit ihrer dürren Hand und trug ihn in einen kleinen Stall und sperrte ihn mit einer Gittertüre ein: er mochte schreien, wie er wollte, es half ihm nichts. Dann ging sie zur Gretel, rüttelte sie wach und rief: »steh auf, Faulenzerin, trag Wasser und koch deinem Bruder etwas Gutes, der sitzt draußen im Stall und soll fett werden. Wenn er fett ist, so will ich ihn essen.« Gretel fing an bitterlich zu weinen, aber es war alles vergeblich, sie mußte tun, was die böse Hexe verlangte.

Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Gretel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief: »Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle, ob du bald fett bist.« Hänsel streckte ihr aber ein Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen und meinte, es wären Hänsels Finger, und verwunderte sich, daß er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren, und Hänsel immer mager blieb, da überkam sie die Ungeduld, und sie wollte nicht länger warten. »Heda, Gretel«, rief sie dem Mädchen zu, »sei flink und trag Wasser: Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen.« Ach, wie jammerte das arme Schwester-

chen, als es das Wasser tragen mußte, und wie flossen ihm die Tränen über die Backen herunter! »Lieber Gott, hilf uns doch«, rief sie aus, »hätten uns nur die wilden Tiere im Wald gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben.« – »Spar nur dein Geplärre«, sagte die Alte, »es hilft dir alles nichts.«

Früh morgens mußte Gretel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. »Erst wollen wir backen«, sagte die Alte, »ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknetet.« Sie stieß das arme Gretel hinaus zu dem Backofen, aus dem die Feuerflammen schon herausschlugen. »Kriech hinein«, sagte die Hexe, »und sieh zu, ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschieben können.« Und wenn Gretel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Gretel sollte darin braten, und dann wollte sie's auch aufessen. Aber Gretel merkte, was sie im Sinn hatte, und sprach: »ich weiß nicht, wie ich's machen soll; wie komm' ich da hinein?« – »Dumme Gans«, sagte die Alte, »die Öffnung ist groß genug, siehst du wohl, ich könnte selbst hinein«, krabbelte heran und steckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Gretel einen Stoß, daß sie weit hineinfuhr, machte die eiserne Tür zu und schob den Riegel vor. Hu! da fing sie an zu heulen, ganz grauselich; aber Gretel lief fort, und die gottlose Hexe mußte elendiglich verbrennen.

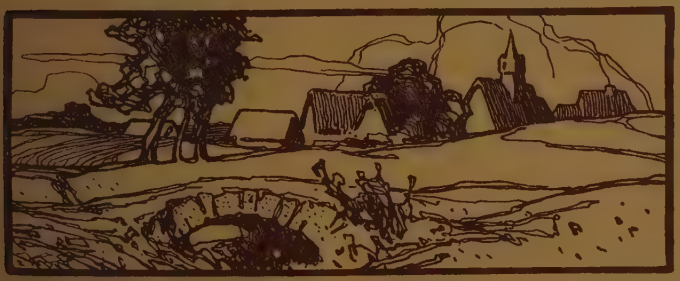
Gretel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen und rief: »Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist tot.« Da sprang Hänsel heraus wie ein Vogel aus dem Käfig, wenn ihm die Türe aufgemacht wird. Wie haben sie sich gefreut, sind sich um den Hals gefallen, sind herumgesprungen und haben sich geküßt! Und weil sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, so gingen sie in das Haus der Hexe hinein, da standen in allen Ecken Kasten mit Perlen und Edelsteinen. »Die sind noch besser als Kieselsteine«, sagte Hänsel und steckte in seine Taschen, was hinein wollte, und Gretel sagte: »ich will auch etwas mit nach

Haus bringen«, und füllte sich sein Schürzchen voll. – »Aber jetzt wollen wir fort«, sagte Hänsel, »damit wir aus dem Hexenwald herauskommen.« Als sie aber ein paar Stunden gegangen waren, gelangten sie an ein großes Wasser. »Wir können nicht hinüber«, sprach Hänsel, »ich sehe keinen Steg und keine Brücke.« – »Hier fährt auch kein Schiffchen«, antwortete Gretel, »aber da schwimmt eine weiße Ente, wenn ich die bitte, so hilft sie uns hinüber.« Da rief sie:

»Entchen, Entchen,
da steht Gretel und Hänsel.
Kein Steg und keine Brücke,
nimm uns auf deinen weißen Rücken.«

Das Entchen kam auch heran, und Hänsel setzte sich auf und bat sein Schwesterchen, sich zu ihm zu setzen. »Nein«, antwortete Gretel, es wird dem Entchen zu schwer, es soll uns nacheinander hinüber bringen.« Das tat das gute Tierchen, und als sie glücklich drüben waren und ein Weilchen fortgingen, da kam ihnen der Wald immer bekannter und immer bekannter vor, und endlich erblickten sie von weitem ihres Vaters Haus. Da

fingen sie an zu laufen, stürzten in die Stube hinein und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, seitdem er die Kinder im Walde gelassen hatte, die Frau aber war gestorben. Gretel schüttete sein Schürzchen aus, daß die Perlen und Edelsteine in der Stube herumsprangen, und Hänsel warf eine Handvoll nach der andern aus seiner Tasche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende, und sie lebten in lauter Freude zusammen. Mein Märchen ist aus, dort läuft eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große, große Pelzkappe daraus machen.



Das tapfere Schneiderlein

An einem Sommermorgen saß ein Schneiderlein auf seinem Tisch am Fenster, war guter Dinge und nähte aus Leibeskräften. Da kam eine Bauersfrau die Straße herab und rief: »gut Mus feil! Gut Mus feil!« Das klang dem Schneiderlein lieblich in die Ohren, er steckte sein zartes Haupt zum Fenster hinaus und rief: »hier herauf, liebe Frau, hier wird sie ihre Ware los.« Die Frau stieg die drei Treppen mit ihrem

schweren Korbe zu dem Schneider herauf und mußte die Töpfe sämtlich vor ihm auspacken. Er besah sie alle, hob sie in die Höhe, hielt die Nase dran und sagte endlich: »das Mus scheint mir gut, wieg' sie mir doch vier Lot ab, liebe Frau, wenn's auch ein Viertelpfund ist, kommt es mir nicht darauf an.« Die Frau, welche gehofft hatte, einen guten Absatz zu finden, gab ihm, was er verlangte, ging aber ganz ärgerlich und brummig fort. »Nun, das Mus soll mir Gott segnen«, rief das Schneiderlein, »und soll mir Kraft und Stärke geben«, holte das Brot aus dem Schrank, schnitt sich ein Stück über den ganzen Laib und strich das Mus darüber. »Das wird nicht bitter schmecken«, sprach er, »aber erst will ich den Wams fertig machen, eh' ich anbeiße.« Er legte das Brot neben sich, nähte weiter und machte vor Freude immer größere Stiche. Indes stieg der Geruch von dem süßen Mus hinauf an die Wand, wo die Fliegen in großer Menge saßen, so daß sie herangelockt wurden und sich scharenweis darauf niederließen. »Ei, wer hat euch eingeladen?« sprach das Schneiderlein und jagte die ungebetenen Gäste fort. Die Fliegen aber, die kein Deutsch verstanden, ließen sich nicht abweisen, sondern kamen in immer größerer Gesellschaft wieder. Da lief dem Schneiderlein endlich, wie man sagt, die Laus über die Leber, es langte aus seiner Hölle nach einem Tuchlappen und: »wart, ich will es euch geben!« schlug es unbarmherzig drauf. Als es abzog und zählte, so lagen nicht weniger als sieben vor ihm tot und streckten die Beine. »Bist du so ein Kerl?« sprach er und mußte selbst seine Tapferkeit bewundern, »das soll die ganze Stadt erfahren.« Und in der Hast schnitt sich das Schneiderlein einen Gürtel, nähte ihn und stickte mit großen Buchstaben darauf: »siebene auf einen Streich!« – »Ei, was Stadt!« sprach er weiter, »die ganze Welt soll's erfahren!« und sein Herz wackelte ihm vor Freude wie ein Lämmerschwänzchen.

Der Schneider band sich den Gürtel um den Leib und wollte

in die Welt hinaus, weil er meinte, die Werkstätte sei zu klein für seine Tapferkeit. Eh' er abzog, suchte er im Haus herum, ob nichts da wäre, was er mitnehmen könnte, er fand aber nichts als einen alten Käs, den steckte er ein. Vor dem Tore bemerkte er einen Vogel, der sich im Gesträuch gefangen hatte, der mußte zu dem Käse in die Tasche. Nun nahm er den Weg tapfer zwischen die Beine, und weil er leicht und behend war, fühlte er keine Müdigkeit. Der Weg führte ihn auf einen Berg, und als er den höchsten Gipfel erreicht hatte, so saß da ein gewaltiger Riese und schaute sich ganz gemächlich um. Das Schneiderlein ging beherzt auf ihn zu, redete ihn an und sprach: »guten Tag, Kamerad, gelt, du sitzest da und besiehst dir die weitläuftige Welt? Ich bin eben auf dem Wege dahin und will mich versuchen. Hast du Lust mitzugehen?« Der Riese sah den Schneider verächtlich an und sprach: »du Lump! du miserabler Kerl!« – »Das wäre!« antwortete das Schneiderlein, knöpfte den Rock auf und zeigte dem Riesen den Gürtel, »da kannst du lesen, was ich für ein Mann bin.« Der Riese las: »siebene auf einen Streich«, meinte, das wären Menschen gewesen, die der Schneider erschlagen hätte, und kriegte ein wenig Respekt vor dem kleinen Kerl. Doch wollte er ihn erst prüfen, nahm einen Stein in die Hand und drückte ihn zusammen, daß das Wasser heraustropfte. »Das mach mir nach«, sprach der Riese, »wenn du Stärke hast.« – »Ist's weiter nichts?« sagte das Schneiderlein, »das ist bei unsereinem Spielwerk«, griff in die Tasche, holte den weichen Käs und drückte ihn, daß der Saft herauslief. »Gelt«, sprach er, »das war ein wenig besser?« Der Riese wußte nicht, was er sagen sollte, und konnte es von dem Männlein nicht glauben. Da hob der Riese einen Stein auf und warf ihn so hoch, daß man ihn mit Augen kaum noch sehen konnte: »nun, du Erpelmännchen, das tu mir nach.« – »Gut geworfen«, sagte der Schneider, »aber der Stein hat doch wieder zur Erde herabfallen müssen; ich

will dir einen werfen, der soll gar nicht wiederkommen«, griff in die Tasche, nahm den Vogel und warf ihn in die Luft. Der Vogel, froh über seine Freiheit, stieg auf, flog fort und kam nicht wieder. »Wie gefällt dir das Stückchen, Kamerad?« fragte der Schneider. »Werfen kannst du wohl«, sagte der Riese, »aber nun wollen wir sehen, ob du imstande bist, etwas Ordentliches zu tragen.« Er führte das Schneiderlein zu einem mächtigen Eichbaum, der da gefällt auf dem Boden lag, und sagte: »wenn du stark genug bist, so hilf mir den Baum aus dem Walde heraustragen.« – »Gerne«, antwortete der kleine Mann, »nimm du nur den Stamm auf deine Schulter, ich will die Äste mit dem Gezweige aufheben und tragen, das ist doch das schwerste.« Der Riese nahm den Stamm auf die Schulter, der Schneider aber setzte sich auf einen Ast, und der Riese, der sich nicht umsehen konnte, mußte den ganzen Baum und das Schneiderlein noch obendrein forttragen. Es war da hinten ganz lustig und guter Dinge, pfiff das Liedchen: »es ritten drei Schneider zum Tore hinaus«, als wäre das Baumtragen ein Kinderspiel. Der Riese, nachdem er ein Stück Wegs die schwere Last fortgeschleppt hatte, konnte nicht weiter und rief: »hör, ich muß den Baum fallen lassen.« Der Schneider sprang behendiglich herab, faßte den Baum mit beiden Armen, als wenn er ihn getragen hätte, und sprach zum Riesen: »du bist ein so großer Kerl und kannst den Baum nicht einmal tragen.«

Sie gingen zusammen weiter, und als sie an einem Kirschbaum vorbeikamen, faßte der Riese die Krone des Baums, wo die zeitigsten Früchte hingen, bog sie herab, gab sie dem Schneider in die Hand und hieß ihn essen. Das Schneiderlein aber war viel zu schwach, um den Baum zu halten, und als der Riese losließ, fuhr der Baum in die Höhe, und der Schneider ward mit in die Luft geschnellt. Als er wieder ohne Schaden herabgefallen war, sprach der Riese: »was ist das, hast du nicht Kraft, die schwache

Gerte zu halten?« – »An der Kraft fehlt es nicht«, antwortete das Schneiderlein, »meinst du, das wäre etwas für einen, der siebene mit einem Streich getroffen hat? Ich bin über den Baum gesprungen, weil die Jäger da unten in das Gebüsch schießen. Spring nach, wenn du's vermagst.« Der Riese machte den Versuch, konnte aber nicht über den Baum kommen, sondern blieb in den Ästen hängen, also, daß das Schneiderlein auch hier die Oberhand behielt.

Der Riese sprach: »wenn du ein so tapferer Kerl bist, so komm mit in unsere Höhle und übernachte bei uns.« Das Schneiderlein war bereit und folgte ihm. Als sie in der Höhle anlangten, saßen da noch andere Riesen beim Feuer, und jeder hatte ein gebratenes Schaf in der Hand und aß davon. Das Schneiderlein sah sich um und dachte: »es ist doch hier viel weitläuftiger als in meiner Werkstatt.« Der Riese wies ihm ein Bett an und sagte, er sollte sich hineinlegen und ausschlafen. Dem Schneiderlein war aber das Bett zu groß; er legte sich nicht hinein, sondern kroch in eine Ecke. Als es Mitternacht war, und der Riese meinte, das Schnei-

derlein läge in tiefem Schlafe, so stand er auf, nahm eine große Eisenstange und schlug das Bett mit einem Schlag durch und meinte, er hätte dem Grashüpfer den Garaus gemacht. Mit dem frühsten Morgen gingen die Riesen in den Wald und hatten das Schneiderlein ganz vergessen; da kam es auf einmal ganz lustig und verwegen daher geschritten. Die Riesen erschraken, fürchteten, es schlüge sie alle tot, und liefen in einer Hast fort.

Das Schneiderlein zog weiter, immer seiner spitzen Nase nach. Nachdem es lange gewandert war, kam es in den Hof eines königlichen Palastes, und da es Müdigkeit empfand, so legte es sich ins Gras und schlief ein. Während es da lag, kamen die Leute, betrachteten es von allen Seiten und lasen auf dem Gürtel: »siebene auf einen Streich.« – »Ach«, sprachen sie, »was will der große Kriegsheld hier mitten im Frieden? Das muß ein mächtiger Herr sein.« Sie gingen und meldeten es dem König und meinten, wenn Krieg ausbrechen sollte, wäre das ein wichtiger und nützlicher Mann, den man um keinen Preis fortlassen dürfte. Dem König gefiel der Rat, und er schickte einen von seinen Hofleuten an das Schneiderlein ab, der sollte ihm, wenn es aufgewacht wäre, Kriegsdienste anbieten. Der Abgesandte blieb bei dem Schläfer stehen, wartete, bis er seine Glieder streckte und die Augen aufschlug, und brachte dann seinen Antrag vor. »Eben deshalb bin ich hierher gekommen«, antwortete er, »ich bin bereit, in des Königs Dienst zu treten.« Also ward er ehrenvoll empfangen und ihm eine besondere Wohnung angewiesen.

Die Kriegsleute aber waren dem Schneiderlein aufgesessen und wünschten, es wäre tausend Meilen weit weg. »Was soll daraus werden?« sprachen sie untereinander, »wenn wir Zank mit ihm kriegen, und er haut zu, so fallen auf jeden Streich siebene. Da kann unsereiner nicht bestehen.« Also faßten sie einen Entschluß, begaben sich allesamt zum König und baten um

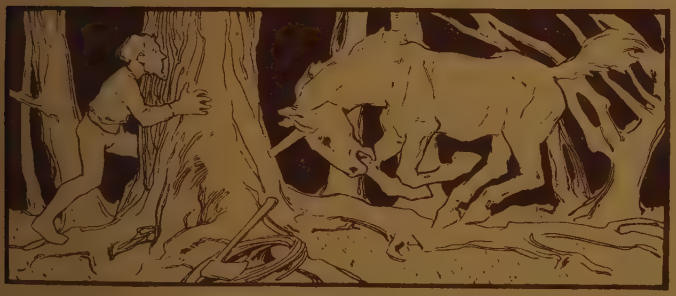
ihren Abschied. »Wir sind nicht gemacht«, sprachen sie, »neben einem Mann auszuhalten, der siebene auf einen Streich schlägt.« Der König war traurig, daß er um des einen willen alle seine treuen Diener verlieren sollte, wünschte, daß seine Augen ihn nie gesehen hätten, und wäre ihn gerne wieder los gewesen. Aber er getrauerte sich nicht, ihm den Abschied zu geben, weil er fürchtete, er möchte ihn samt seinem Volke totschlagen und sich auf den königlichen Thron setzen. Er sann lange hin und her; endlich fand er einen Rat. Er schickte zu dem Schneiderlein und ließ ihm sagen, weil er ein so großer Kriegsheld wäre, so wollte er ihm ein Anerbieten machen. In einem Walde seines Landes hausten zwei Riesen, die mit Rauben, Morden, Sengen und Brennen großen Schaden stifteten; niemand dürfte sich ihnen nahen, ohne sich in Lebensgefahr zu setzen. Wenn er diese beiden Riesen überwände und tötete, so wollte er ihm seine einzige Tochter zur Gemahlin geben und das halbe Königreich zur Ehesteuer; auch sollten hundert Reiter mitziehen und ihm Beistand leisten. »Das wäre so etwas für einen Mann, wie du bist«, dachte das Schneiderlein, »eine schöne Königstochter und ein halbes Königreich wird einem nicht alle Tage angeboten.« – »O ja«, gab er zur Antwort, »die Riesen will ich schon bändigen und habe die hundert Reiter dabei nicht nötig: wer siebene auf einen Streich trifft, braucht sich vor zweien nicht zu fürchten.«

Das Schneiderlein zog aus, und die hundert Reiter folgten ihm. Als er zu dem Rand des Waldes kam, sprach er zu seinen Begleitern: »bleibt hier nur halten, ich will schon allein mit den Riesen fertig werden.« Dann sprang er in den Wald hinein und schaute sich rechts und links um. Über ein Weilchen erblickte er beide Riesen: sie lagen unter einem Baume und schliefen und schnarchten dabei, daß sich die Äste auf und nieder bogen. Das Schneiderlein, nicht faul, las beide Taschen voll Steine und stieg

damit auf dem Baum. Als es in der Mitte war, rutschte es auf einem Ast, bis es gerade über die Schläfer zu sitzen kam, und ließ dem einen Riesen einen Stein nach dem anderen auf die Brust fallen. Der Riese spürte lange nichts, doch endlich wachte er auf, stieß seinen Gesellen an und sprach: »was schlägst du mich?« – »Du träumst«, sagte der andere, »ich schlage dich nicht.« Sie legten sich wieder zum Schlaf, da warf der Schneider auf den zweiten einen Stein herab. »Was soll das?« rief der andere, »warum wirfst du mich?« – »Ich werfe dich nicht«, antwortete der erste und brummte. Sie zankten sich eine Weile herum, doch weil sie müde waren, ließen sie's gut sein, und die Augen fielen ihnen wieder zu. Das Schneiderlein fing sein Spiel von neuem an, suchte den dicksten Stein aus und warf ihn dem ersten Riesen mit aller Gewalt auf die Brust. »Das ist zu arg!« schrie er, sprang wie ein Unsinniger auf und stieß seinen Gesellen wider den Baum, daß dieser zitterte. Der andere zahlte mit gleicher Münze, und sie gerieten in solche Wut, daß sie Bäume ausrissen, aufeinander losschlugen, so lang, bis sie endlich beide zugleich tot auf die Erde fielen. Nun sprang das Schneiderlein herab. »Ein Glück nur«, sprach es, »daß sie den Baum, auf dem ich saß, nicht ausgerissen haben, sonst hätte ich wie ein Eichhörnchen auf einen anderen springen müssen: doch unsereiner ist flüchtig!« Es zog sein Schwert und versetzte jedem ein paar tüchtige Hiebe in die Brust; dann ging es hinaus zu den Reitern und sprach: »die Arbeit ist getan, ich habe beiden den Garaus gemacht: aber hart ist es hergegangen, sie haben in der Not Bäume ausgerissen und sich gewehrt, doch das hilft alles nichts, wenn einer kommt wie ich, der siebene auf einen Streich schlägt.« – »Seid Ihr denn nicht verwundet?« fragten die Reiter. »Das hat gute Wege«, antwortete der Schneider, »kein Haar haben sie mir gekrümmt.« Die Reiter wollten ihm keinen Glauben beimessen und ritten in den Wald hinein: da fanden

sie die Riesen in ihrem Blute schwimmend, und rings herum lagen die ausgerissenen Bäume.

Das Schneiderlein verlangte von dem König die versprochene Belohnung; den aber reute sein Versprechen, und er sann aufs neue, wie er sich den Helden vom Halse schaffen könnte. »Ehe du meine Tochter und das halbe Reich erhältst«, sprach er zu ihm, »mußt du noch eine Heldentat vollbringen. In dem Walde läuft ein Einhorn, das großen Schaden anrichtet, das mußt du erst einfangen.« – »Vor einem Einhorne fürchte ich mich noch weniger als vor zwei Riesen; siebene auf einen Streich, das ist meine Sache.« Er nahm sich einen Strick und eine Axt mit, ging hinaus in den Wald und hieß abermals die, welche ihm zugeordnet waren, außen warten. Er brauchte nicht lange zu suchen, das Einhorn kam bald daher und sprang geradezu auf den Schneider



los, als wollte es ihn ohne Umstände aufspießen. »Sachte, sachte«, sprach er, »so geschwind geht das nicht«, blieb stehen und wartete, bis das Tier ganz nahe war, dann sprang er behendiglich hinter den Baum. Das Einhorn rannte mit aller Kraft gegen den Baum und spießte sein Horn so fest in den

Stamm, daß es nicht Kraft genug hatte, es wieder herauszuziehen, und so war es gefangen. »Jetzt hab' ich das Vöglein«, sagte der Schneider, kam hinter dem Baum hervor, legt dem Einhorn den Strick erst um den Hals, dann hieb er mit der Axt das Horn aus dem Baum, und als alles in Ordnung war, führte er das Tier ab und brachte es dem König.

Der König wollte ihm den verheißenen Lohn noch nicht gewähren und machte eine dritte Forderung. Der Schneider sollte ihm vor der Hochzeit erst ein Wildschwein fangen, das in dem Wald großen Schaden tat; die Jäger sollten ihm Beistand leisten. »Gerne«, sprach der Schneider, »das ist ein Kinderspiel.« Die Jäger nahm er nicht mit in den Wald, und sie waren's wohl zufrieden; denn das Wildschwein hatte sie schon mehrmals so empfangen, daß sie keine Lust hatten, ihm nachzustellen. Als das Schwein den Schneider erblickte, lief es mit schäumendem Mund und wetzenden Zähnen auf ihn zu und wollte ihn zur Erde werfen: der flüchtige Held aber sprang in eine Kapelle, die in der Nähe war, und gleich oben zum Fenster in einem Satze wieder hinaus. Das Schwein war hinter ihm hergelaufen, er aber hüpfte außen herum und schlug die Türe hinter ihm zu; da war das wütende Tier gefangen, das viel zu schwer und unbehilflich war, um zu dem Fenster hinauszuspringen. Das Schneiderlein rief die Jäger herbei, die mußten den Gefangenen mit eigenen Augen sehen: Der Held aber begab sich zum Könige, der nun, er mochte wollen oder nicht, sein Versprechen halten mußte und ihm seine Tochter und das halbe Königreich übergab. Hätte er gewußt, daß kein Kriegsheld, sondern ein Schneiderlein vor ihm stand, es wäre ihm noch mehr zu Herzen gegangen. Die Hochzeit ward also mit großer Pracht und kleiner Freude gehalten und aus einem Schneider ein König gemacht.

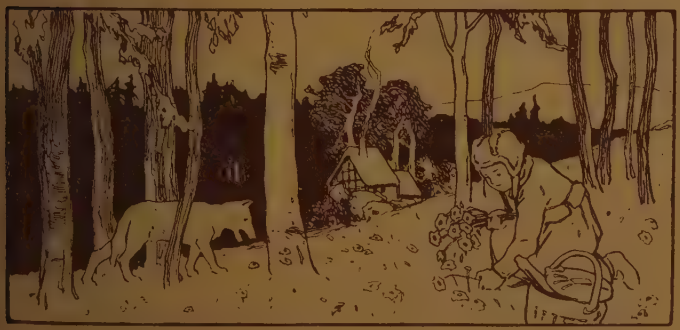
Nach einiger Zeit hörte die junge Königin in der Nacht, wie ihr Gemahl im Traume sprach: »Junge, mach mir den Wams

und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen.« Da merkte sie, in welcher Gasse der junge Herr geboren war, klagte am anderen Morgen ihrem Vater ihr Leid und bat, er möchte ihr von dem Manne helfen, der nichts anders als ein Schneider wäre. Der König sprach ihr Trost zu und sagte: »laß in der nächsten Nacht deine Schlafkammer offen; meine Diener sollen außen stehen und, wenn er eingeschlafen ist, hineingehen, ihn binden und auf ein Schiff tragen, das ihn in die weite Welt führt.« Die Frau war damit zufrieden, des Königs Waffenträger aber, der alles mitangehört hatte, war dem jungen Herrn gewogen und hinterbrachte ihm den ganzen Anschlag. »Dem Ding will ich einen Riegel vorschieben«, sagte das Schneiderlein. Abends legte es sich zu gewöhnlicher Zeit mit seiner Frau zu Bett: als sie glaubte, er sei eingeschlafen, stand sie auf, öffnete die Türe und legte sich wieder. Das Schneiderlein, das sich nur stellte, als wenn es schlief, fing an mit heller Stimme zu rufen: »Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen,

oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen! Ich habe siebene mit einem Streich getroffen, zwei Riesen getötet, ein Einhorn fortgeführt und ein Wildschwein gefangen und sollte mich vor denen fürchten, die draußen vor der Kammer stehen!« Als diese den Schneider also sprechen hörten, überkam sie eine große Furcht: sie liefen, als wenn das wilde Heer hinter ihnen wäre, und keiner wollte sich mehr an ihn wagen. Also war und blieb das Schneiderlein sein Lebtag ein König.

Rotkäppchen

Es war einmal ein kleines süßes Mädchen, das hatte jedermann lieb, der es nur ansah, am allerliebsten aber seine Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand, und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen. Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm: »komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinauskommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Weg ab: sonst fällst du und zerbrichst das Glas, und die Großmutter



hat nichts. Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiß nicht, guten Morgen zu sagen, und guck nicht erst in allen Ecken herum.«

»Ich will schon alles gut machen«, sagte Rotkäppchen zur Mutter und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. »Guten Tag, Rotkäppchen«, sprach er. »Schönen Dank, Wolf.« – »Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?« – »Zur Großmutter.« – »Was trägst du unter der Schürze?« – »Kuchen und Wein: gestern haben wir gebakken; da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zu gut tun und sich damit stärken.« – »Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?« – »Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen«, sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: »das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte: du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst.« Da ging er ein Weilchen neben Rotkäppchen her; dann sprach er: »Rotkäppchen sieh einmal die schönen Blumen, die rings umherstehen, warum guckst du dich nicht um? ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist so lustig draußen in dem Wald.«

Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her tanzten, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: »wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme«, lief vom Wege ab in den Wald hinein und suchte

Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine schönere, und lief danach und geriet immer tiefer in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter und klopfte an die Türe. »Wer ist draußen?« – »Rotkäppchen, das bringt Kuchen und Wein, mach auf.« – »Drück nur auf die Klinke«, rief die Großmutter, »ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen.« Der Wolf drückte auf die Klinke, die Türe sprang auf, und er ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann tat er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rotkäppchen aber war nach den Blumen herumgelaufen, und als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Türe aufstand, und wie es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte: »ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mir's heute zu Mut, und bin sonst so gerne bei der Großmutter!« – Es rief: »guten Morgen«, bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück: da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderlich aus. »Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!« – »Daß ich dich besser hören kann.« – »Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!« – »Daß ich dich besser sehen kann.« – »Ei, Großmutter, was hast dur für große Hände!« – »Daß ich dich besser packen kann.« – »Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!« – »Daß ich dich besser fressen kann.« – Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen.

Wie der Wolf sein Gelüste gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an, überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben an dem Haus vorbei und dachte: »wie die alte

Frau schnarcht, du mußt doch sehen, ob ihr etwas fehlt.« Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bette kam, so sah er, daß der Wolf darin lag. »Finde ich dich hier, du alter Sünder«, sagte er, »ich habe dich lange gesucht.« Nun wollte er seine Büchse anlegen, da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben, und sie wäre noch zu retten: schoß nicht, sondern nahm eine Schere und fing an, dem schlafenden Wolf den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte getan hatte, da sah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang das Mädel heraus und rief: »ach, wie war ich erschrocken, wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib!« Und dann kam die alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine, damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich tot fiel.

Da waren alle drei vergnügt; der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab und ging damit heim, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder, Rotkäppchen aber dachte: »du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat.«

Es wird auch erzählt, daß einmal, als Rotkäppchen der alten Großmutter wieder Gebackenes brachte, ein anderer Wolf ihm zugesprochen und es vom Wege habe ableiten wollen. Rotkäppchen aber hütete sich und ging gerade fort seines Wegs und sagte der Großmutter, daß es dem Wolf begegnet wäre, der ihm guten Tag gewünscht, aber so bös aus den Augen geguckt hätte: »wenn's nicht auf offener Straße gewesen wäre, er hätte mich gefressen.« – »Komm«, sagte die Großmutter, »wir wollen die Türe verschließen, daß er nicht herein kann.« Bald danach klopfte der Wolf an und rief: »mach auf, Großmutter, ich bin das Rotkäppchen, ich bring' dir Gebackenes.« Sie schwiegen aber still und machten die Türe nicht auf: da schlich der Graukopf etliche Mal um das Haus, sprang endlich aufs Dach und wollte warten, bis Rotkäppchen abends nach Haus ginge; dann wollte er ihm nachschleichen und wollt's in der Dunkelheit fressen. Aber die Großmutter merkte, was er im Sinn hatte. Nun stand vor dem Haus ein großer Steintrog, da sprach sie zu dem Kind: »nimm den Eimer, Rotkäppchen, gestern hab' ich Würste gekocht, da trag das Wasser, worin sie gekocht sind, in den Trog.« Rotkäppchen trug so lange, bis der große, große Trog ganz voll war. Da stieg der Geruch von den Würsten dem Wolf in die Nase, er schnupperte und guckte hinab, endlich machte er den Hals so lang, daß er sich nicht mehr halten konnte und anfing zu rutschen: so rutschte er vom Dach herab, gerade in den großen Trog hinein, und ertrank. Rotkäppchen aber ging fröhlich nach Haus, und niemand tat ihm mehr etwas zuleid.

Dornröschen

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag: »ach, wenn wir doch ein Kind hätten!« und kriegten immer keins. Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch und zu ihr sprach: »dein Wunsch wird erfüllt werden, ehe ein Jahr vergeht, wirst du eine Tochter zur Welt bringen.« Was der Frosch gesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein Mädchen, das war so schön, daß der König vor Freude sich nicht zu lassen wußte und ein großes Fest anstellte. Er lud nicht bloß seine Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kind hold und gewogen wären. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, so mußte eine von ihnen daheim bleiben. Das Fest ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende war, beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichtum und so mit allem, was auf der Welt zu wünschen ist. Als elfe ihre Sprüche eben getan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie wollte sich dafür rächen, daß sie nicht eingeladen war, und ohne jemand zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme: »die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.« Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, kehrte sie sich um und verließ den Saal. Alle

waren erschrocken, da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte, und weil sie den bösen Spruch nicht aufheben, sondern nur ihn mildern konnte, so sagte sie: »es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.«

Der König, der sein liebes Kind vor dem Unglück gern bewahren wollte, ließ den Befehl ausgehen, daß alle Spindeln im ganzen Königreiche sollten verbrannt werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämtlich erfüllt; denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah, lieb haben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade fünfzehn Jahr alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren, und das Mädchen ganz allein im Schloß zurückblieb. Da ging es aller Orten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Turm. Es stieg die enge Wendeltreppe hinauf und gelangte zu einer kleinen Türe. In dem Schloß steckte ein verrosteter Schlüssel, und als es ihn umdrehte, sprang die Türe auf, und saß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau mit einer Spindel und spann emsig ihren Flachs. »Guten Tag, du altes Mütterchen«, sprach die Königstochter, »was machst du da?« – »Ich spinne«, sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. »Was ist das für ein Ding, das so lustig herumspringt?« sprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie aber die Spindel angerührt, so ging der Zauberspruch in Erfüllung, und sie stach sich damit in den Finger.

In dem Augenblick aber, wo sie den Stich empfand, fiel sie auf das Bett nieder, das da stand, und lag in einem tiefen Schlaf. Und dieser Schlaf verbreitete sich über das ganze Schloß: der König und die Königin, die eben heimgekommen waren und in den Saal getreten waren, fingen an einzuschlafen und der ganze Hofstaat mit ihnen. Da schliefen auch die Pferde im Stall, die

Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Herde flackerte, ward still und

schlief ein, und der Braten hörte auf zu brutzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas versehen hatte, an den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief. Und der Wind legte sich, und auf den Bäumen vor dem Schloß regte sich kein Blättchen mehr.

Rings um das Schloß aber begann eine Dornenhecke zu wachsen, die jedes Jahr höher ward und endlich das ganze Schloß umzog und darüber hinaus wuchs, daß gar nichts mehr davon zu sehen war, selbst nicht die Fahne auf dem Dach. Es ging aber die Sage in dem Land von dem schönen schlafenden Dornröschen; denn so ward die Königstochter genannt, also daß von Zeit zu Zeit Königssöhne kamen und durch die Hecke in das Schloß dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich; denn die Dornen, als hätten sie Hände, hielten fest zusammen, und die Jünglinge blieben darin hängen, konnten sich nicht wieder losmachen und starben eines jämmerlichen Todes. Nach langen langen Jahren kam wieder einmal ein Königssohn in das Land und hörte, wie ein alter Mann von der Dornhecke erzählte, es sollte ein Schloß dahinter stehen, in welchem eine wunderschöne Königstochter, Dornröschen genannt, schon seit hundert Jahren schliefe, und mit ihr schliefe der König und die Königin und der ganze Hofstaat. Er wußte auch von seinem Großvater, daß schon viele Königssöhne gekommen wären und versucht hätten, durch die Dornenhecke zu dringen, aber sie wären darin hängen geblieben und eines traurigen Todes gestorben. Da sprach der Jüngling: »ich fürchte mich nicht, ich will hinaus und das schöne Dornröschen sehen.« Der gute Alte mochte ihm abraten, wie er wollte, er hörte nicht auf seine Worte.

Nun waren aber gerade die hundert Jahre verflossen, und der Tag war gekommen, wo Dornröschen wieder erwachen sollte. Als der Königssohn sich der Dornenhecke näherte, waren es lauter große schöne Blumen, die taten sich von selbst auseinander und

ließen ihn unbeschädigt hindurch und hinter ihm taten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Im Schloßhof sah er die Pferde

und scheckigen Jagdhunde liegen und schlafen; auf dem Dache saßen die Tauben und hatten das Köpfchen unter den Flügel gesteckt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da ging er weiter und sah im Saale den ganzen Hofstaat liegen und schlafen, und oben bei dem Throne lag der König und die Königin. Da ging er noch weiter, und alles war so still, daß einer seinen Atem hören konnte, und endlich kam er zu dem Turm und öffnete die Türe zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er bückte sich und gab ihm einen Kuß. Wie er es mit dem Kuß berührt hatte, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte und blickte ihn ganz freundlich an. Da gingen sie zusammen herab, und der König erwachte und die Königin und der ganze Hofstaat und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen auf und rüttelten sich; die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dache zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen; der Braten fing wieder an zu brutzeln; und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, daß er schrie, und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohns mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

Schneewittchen

Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rote im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich: »hätt' ich ein Kind so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen.« Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz und ward darum das Schneewittchen (Schneeweißchen) genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.

Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermütig und konnte nicht leiden, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie:

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?«

So antwortete der Spiegel:

»Frau Königin, Ihr seid die schönste im Land.«

Da war sie zufrieden; denn sie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Schneewittchen aber wuchs heran und wurde immer schöner, und als es sieben Jahr alt war, war es so schön wie der klare Tag und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte:

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?«

so antwortete er:

»Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
aber Schneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr.«

Da erschrak die Königin und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an, wenn sie Schneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, so haßte sie das Mädchen. Und der Neid und Hochmut wuchsen wie ein Unkraut in ihrem Herzen immer höher, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Da rief sie einen Jäger und sprach: »bring das Kind hinaus in den Wald, ich will's nicht mehr vor meinen Augen sehen. Du sollst es töten und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.« Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte und Schneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, fing es an zu weinen und sprach: »ach, lieber Jäger, laß mir mein Leben; ich will in den wilden Wald laufen und nimmermehr wieder heimkommen.« Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleid und sprach: »so lauf hin, du armes Kind. – Die wilden Tiere werden dich bald gefressen haben«, dachte er, und doch war's ihm, als wär' ein Stein von seinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu töten brauchte. Und als gerade ein junger Frischling dahergesprungen kam, stach er ihn ab, nahm Lunge und Leber heraus und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit. Der Koch mußte sie in Salz kochen, und das boshafte Weib aß sie auf und meinte, sie hätte Schneewittchens Lunge und Leber gegessen.

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mutterseelig allein, und ward ihm so angst, daß es alle Blätter an den Bäumen ansah und nicht wußte, wie es sich helfen sollte. Da fing es an zu laufen und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Tiere sprangen an ihm vorbei, aber sie taten ihm nichts. Es lief, solange nur die Füße noch fort konnten, bis es

bald Abend werden wollte; da sah es ein kleines Häuschen und ging hinein, sich zu ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, daß es nicht zu sagen ist. Da stand ein weißgedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern, jedes Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gäblein und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben Bettlein nebeneinander aufgestellt und schneeweiße Laken darüber gedeckt. Schneewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot und trank aus jedem Becherlein einem Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen. Hernach, weil es so müde war, legte es sich in ein Bettchen, aber keins paßte; das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war; und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen die Herren von dem Häuslein: das waren die sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, daß jemand darin gewesen war; denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach: »wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?« Der zweite: »wer hat von meinem Tellerchen gegessen?« Der dritte: »wer hat von meinem Brötchen genommen?« Der vierte: »wer hat von meinem Gemüschen gegessen?« Der fünfte: »wer hat mit meinem Gäbelchen gestochen?« Der sechste: »wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?« Der siebente: »wer hat aus meinem Becherlein getrunken?« Dann sah sich der erste um und sah, daß auf seinem Bette eine kleine Delle war; da sprach er: »wer hat in mein Bettchen getreten?« Die anderen kamen gelaufen und riefen: »in meinem hat auch jemand gelegen.« Der siebente aber, als er in sein Bett sah, erblickte Schneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen und schrieen vor

Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein und beleuchteten Schneewittchen. »Ei, du mein Gott! ei, du mein Gott!« riefen sie, »was ist das Kind so schön!« und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zwerg aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde: da war die Nacht herum.

Als es morgen war, erwachte Schneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschrak es. Sie waren aber freundlich und fragten: »wie heißt du?« – »Ich heiße Schneewittchen«, antwortete es. »Wie bist du in unser Haus gekommen?« sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen, daß seine Stiefmutter es hätte wollen umbringen lassen, der Jäger hätte ihm aber das Leben geschenkt, und da wär' es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge sprachen: »willst du unsern Haushalt versehen, kochen, betten, waschen, nähen und stricken, und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben, und es soll dir an nichts fehlen.« – »Ja«, sagte Schneewittchen, »von Herzen gern«, und blieb bei ihnen. Es hielt ihnen das Haus in Ordnung: Morgens gingen sie in die Berge und suchten Erz und Gold, abends kamen sie wieder, und da mußte ihr Essen bereit sein. Den Tag über war das Mädchen allein; da warnten es die guten Zwerglein und sprachen: »hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wissen, daß du hier bist; laß ja niemand herein.«

Die Königin aber, nachdem sie Schneewittchens Lunge und Leber glaubte gegessen zu haben, dachte nicht anders als, sie wäre wieder die erste und allerschönste, trat vor ihren Spiegel und sprach:

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?«

Da antwortete der Spiegel:

»Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,

aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr.«

Da erschrak sie; denn sie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit sprach, und merkte, daß der Jäger sie betrogen hatte, und Schneewittchen noch am Leben war. Und da sann und sann sie aufs neue, wie sie es umbringen wollte; denn, solange sie nicht die schönste war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als sie endlich etwas ausgedacht hatte, färbte sie sich das

Gesicht und kleidete sich wie eine alte Krämerin und war ganz unkenntlich. In dieser Gestalt ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Türe und rief: »schöne Ware feil! feil!« Schneewittchen guckte zum Fenster heraus und rief: »guten Tag, liebe Frau, was habt Ihr zu verkaufen?« – »Gute Ware, schöne Ware«, antwortete sie, »Schnürriemen von allen Farben«, und holte einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. »Die ehrliche Frau kann ich herein lassen«, dachte Schneewittchen, riegelte die Tür auf und kaufte sich den hübschen Schnürriemen. »Kind«, sprach die Alte, »wie du aussiehst! komm, ich will dich einmal ordentlich schnüren.« Schneewittchen hatte kein Arg, stellte sich vor sie und ließ sich mit dem neuen Schnürriemen schnüren: aber die Alte schnürte geschwind und schnürte so fest, daß dem Schneewittchen der Atem verging, und es für tot hinfiel. »Nun bist du die schönste gewesen«, sprach sie und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die sieben Zwerge nach Haus, aber wie erschraken sie, als sie ihr liebes Schneewittchen auf der Erde liegen sahen; und es regte und bewegte sich nicht, als wäre es tot. Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen, daß es zu fest geschnürt war, schnitten sie den Schnürriemen entzwei: da fing es an, ein wenig zu atmen und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie: »die alte Krämerfrau war niemand als die gottlose Königin: hüte dich und laß keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei dir sind.«

Das böse Weib aber, als es nach Haus gekommen war, ging vor den Spiegel und fragte:

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?«

Da antwortete er wie sonst:

»Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,

aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr.«

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrak sie; denn sie sah wohl, daß Schneewittchen wieder lebendig geworden war. »Nun aber«, sprach sie, »will ich etwas aussinnen, daß dich zu Grunde richten soll«, und mit Hexenkünsten, die sie verstand, machte sie einen giftigen Kamm. Dann verkleidete sie sich und nahm die Gestalt eines andern alten Weibes an. So ging sie hin über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Tür und rief: „gute Ware feil! feil!« Schneewittchen schaute heraus und sprach: „geht nur weiter, ich darf niemand hereinlassen.« – »Das Ansehen wird dir doch erlaubt sein«, sprach die Alte, zog den giftigen Kamm heraus und hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es sich betören ließ und die Türe öffnete. Als sie des Kaufs einig waren, sprach die Alte: »nun will ich dich einmal ordentlich kämmen.« Das arme Schneewittchen dachte an nichts und ließ die Alte gewähren, aber kaum hatte sie den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte, und das Mädchen ohne Besinnung niederfiel. »Du Ausbund von Schönheit«, sprach das boshafte Weib, »jetzt ist's um dich geschehen«, und ging fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen. Als sie Schneewittchen wie tot auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach und fanden den giftigen Kamm, und kaum hatten sie ihn herausgezogen, so kam Schneewittchen wieder zu sich und erzählte, was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal, auf seiner Hut zu sein und niemand die Türe zu öffnen.

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?«

Da antwortete er wie vorher:

»Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist doch noch tausendmal schöner als Ihr.«

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn. »Schneewittchen soll sterben«, rief sie, »und wenn es mein eignes Leben kostet.« Darauf ging sie in eine ganz verborgene einsame Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen Apfel. Äußerlich sah er schön aus, weiß mit roten Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht und verkleidete sich in eine Bauersfrau, und so ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Schneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus und sprach: »ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mir's verboten.« – »Mir auch recht«, antwortete die Bäuerin, »meine Äpfel will ich schon los werden. Da, einen will ich dir schenken.« – »Nein«, sprach Schneewittchen, »ich darf nichts annehmen.« – »Fürchtest du dich vor Gift?« sprach die Alte, »siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Teile; den roten Backen iß du, den weißen will ich essen.« Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rote Backen allein vergiftet war. Schneewittchen lüsterte den schönen Apfel an, und als es sah, daß die Bäuerin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Häfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es tot zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit grausigen Blicken und lachte überlaut und sprach: »weiß wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie Ebenholz! Diesmal können dich die Zwerge nicht wieder erwecken.« Und als sie daheim den Spiegel befragte:

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?«

So antworte er endlich:

»Frau Königin, ihr seid die schönste im Land.«

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein neidisches Herz Ruhe haben kann.

Die Zwerglein, wie sie abends nach Haus kamen, fanden Schneewittchen auf der Erde liegen, und es ging kein Atem

mehr aus seinem Mund, und es war tot. Sie hoben es auf, suchten, ob sie was Giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half alles nichts; das liebe Kind war tot und blieb tot. Sie legten es auf eine Bahre und setzten sich alle siebene daran und beweinten es und weinten drei Tage lang. Da wollten sie es begraben, aber es sah noch so frisch aus wie ein lebender Mensch und hatte noch seine schönen roten Backen. Sie sprachen: »das können wir nicht in die schwarze Erde versenken«, und ließen einen durchsichtigen Sarg von Glas machen, daß man es von allen Seiten sehen konnte, legten es hinein und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf und, daß es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg, und einer von

ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn. Und die Tiere kamen auch und beweinten Schneewittchen, erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Schneewittchen lange lange Zeit in dem Sarg und verweste nicht, sondern sah aus, als wenn es schliefe; denn es war noch so weiß als Schnee, so rot als Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald geriet und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Er sah auf dem Berg den Sarg und das schöne Schneewittchen darin und las, was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu den Zwergen: »Laßt mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt.« Aber die Zwerge antworteten: »Wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt.« Da sprach er:

»So schenkt mir ihn; denn ich kann nicht leben, ohne Schneewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochachten wie mein Liebstes.« Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleid mit ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den Schneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals. Und nicht lange, so öffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe und richtete sich auf und war wieder lebendig. »Ach Gott, wo bin ich?« rief es. Der Königssohn sagte voll Freude: »du bist bei mir«, und erzählte, was sich zugetragen hatte, und sprach: »ich habe dich lieber als alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden.« Da war ihm Schneewittchen gut und ging mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

Zu dem Fest wurde aber auch Schneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angetan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach:

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?«

Der Spiegel antwortete:

»Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner als Ihr.«

Da stieß das böse Weib einen Fluch aus, und ward ihr so angst, so angst, daß sie sich nicht zu lassen wußte. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen: doch ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Schneewittchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer gestellt und wurden mit Zangen

hereingetragen und vor sie hingestellt. Da mußte sie in die rotglühenden Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie tot zur Erde fiel.

Der Hase und der Igel

Diese Geschichte ist lügenhaft zu erzählen, Kinder, aber wahr ist sie doch, denn mein Großvater, von dem ich sie habe, pflegte immer, wenn er sie mir erzählte, dabei zu sagen: »Wahr muß sie doch sein, mein Sohn, denn sonst könnte man sie ja nicht erzählen.« Die Geschichte aber hat sich so zugetragen:

Es war an einem Sonntagmorgen in der Herbstzeit, just als der Buchweizen blühte: die Sonne war golden am Himmel aufgegangen, der Morgenwind ging warm über die Stoppeln, die Lerchen sangen in der Luft, die Bienen summten in dem Buchweizen, und die Leute gingen in ihrem Sonntagsstaat in die Kirche, kurz, alle Geschöpfe waren vergnügt und der Igel auch.

Der Igel aber stand vor seiner Tür, hatte die Arme übereinander geschlagen, guckte dabei in den Morgenwind hinaus und trällerte ein Liedchen vor sich hin, so gut und so schlecht, als nun eben am lieben Sonntagmorgen ein Igel zu singen pflegt. Indem er nun noch so halbleise vor sich hin sang, fiel ihm auf einmal ein, er könne wohl, während seine Frau die Kinder wüsche und anzöge, ein bißchen im Felde spazieren und zusehen, wie seine Steckrüben ständen. Die Steckrüben waren aber das Nächste bei seinem Hause, und er pflegte mit seiner Familie davon zu essen; deshalb sah er sie als die seinigen an. Der Igel machte die Haustür hinter sich zu und schlug den Weg nach dem Felde ein. Er

war noch nicht sehr weit vom Hause und wollte just um den Schlehenbusch, der da vor dem Felde liegt, nach dem Steckrübenacker hinaufschlendern, als ihm der Hase begegnete, der in ähnlichen Geschäften ausgegangen war, nämlich um seinen Kohl zu besehen. Als der Igel des Hasen ansichtig wurde, bot er ihm einen freundlichen guten Morgen. Der Hase aber, der nach seiner Weise ein vornehmer Herr war und grausam hochfahrig dazu, antwortete nichts auf des Igels Gruß, sondern sagte zum Igel, wobei er eine gewaltige höhnische Miene annahm: »Wie kommt es denn, daß du schon bei so frühem Morgen im Felde 'rumläufst?« – »Ich gehe spazieren«, sagte der Igel. – »Spazieren?« lachte der Hase, »mich deucht, du könntest deine Beine auch wohl zu besseren Dingen gebrauchen.« Diese Antwort verdroß den Igel ungeheuer, denn alles kann er vertragen, aber auf seine Beine läßt er nichts kommen, eben weil sie von Natur schief sind. »Du bildest dir wohl ein«, sagte nun der Igel zum Hasen, »daß du mit deinen Beinen mehr ausrichten kannst?« – »Das denk' ich«, sagte der Hase. – »Das kommt auf einen Versuch an«, meinte der Igel, »ich wette, wenn wir wettlaufen, ich laufe an dir vorbei.« – »Das ist zum Lachen, du mit deinen schiefen Beinen!« sagte der Hase, »aber meinetwegen mag's sein, wenn du so übergroße Lust hast. Was gilt die Wette?« – »Einen Golddukaten und eine Flasche Schnaps«, sagte der Igel. – »Angenommen«, sprach der Hase, »schlag' ein, und dann kanns gleich losgehen.« – »Nein, so große Eile hat es nicht«, meinte der Igel, »ich bin noch ganz nüchtern; erst will ich nach Hause gehen und ein bißchen frühstücken. In einer halben Stunde bin ich wieder hier auf dem Platze.« Darauf ging der Igel, denn der Hase war es zufrieden.

Unterwegs dachte der Igel bei sich: »Der Hase verläßt sich auf seine langen Beine, aber ich will ihn schon kriegen. Er ist zwar ein vornehmer Herr, aber doch nur ein dummer Kerl, und

bezahlen soll er doch.« Als nun der Igel zu Hause ankam, sagte er zu seiner Frau: »Frau, zieh' dich schnell an, du mußt mit mir ins Feld hinaus.« – »Was gibt es denn?« fragte die Frau. – »Ich habe mit dem Hasen um einen Golddukaten und eine Flasche Schnaps gewettet, ich will mit ihm um die Wette laufen, und da sollst du dabei sein.« – »O mein Gott, Mann«, schrie dem Igel seine Frau, »bist du nicht klug, hast du denn ganz den Verstand verloren? Wie kannst du mit dem Hasen um die Wette laufen wollen?« – »Halt's Maul, Weib«, sagte der Igel, »das ist meine Sache. Schwatz nicht in Männergeschäfte. Marsch, zieh' dich an, und dann komm' mit.« Was sollte dem Igel seine Frau machen? Sie mußte wohl folgen, sie mochte wollen oder nicht.

Als sie nun miteinander unterwegs waren, sprach der Igel zu seiner Frau: »Nun pass' auf, was ich dir sagen werde. Sieh', auf dem langen Acker dort wollen wir unseren Wettlauf machen.

Der Hase läuft nämlich in der einen Furche und ich in der andern, und von oben fangen wir an zu laufen. Nun hast du weiter nichts zu tun, als du stellst dich hier unten in die Furche, und wenn der Hase auf der andern Seite ankommt, so rufst du ihm entgegen: »Ich bin schon hier!«

Damit waren sie bei dem Acker angelangt, der Igel wies seiner Frau ihren Platz an und ging nun den Acker hinauf. Als er oben ankam, war der Hase schon da. »Kann es losgehen?« fragte der Hase. – »Jawohl«, erwiderte der Igel. – »Dann nur zu!« Und damit stellte sich jeder in seine Furche. Der Hase zählte: »Eins, zwei, drei!« und los ging er wie ein Sturmwind den Acker hinunter. Der Igel aber lief nur ungefähr drei Schritte, dann duckte er sich in die Furche nieder und blieb ruhig sitzen. Als nun der Hase im vollen Laufe unten am Acker ankam, rief ihm dem Igel seine Frau entgegen: »Ich bin schon hier!« Der Hase stutzte und verwunderte sich nicht wenig. Er meinte nicht anders, als wäre es der Igel selbst, der ihm das zurufe, denn bekanntlich sieht dem Igel seine Frau geradeso aus wie ihr Mann.

Der Hase aber meinte: »Das geht nicht mit rechten Dingen zu.« Er rief: »Noch einmal gelaufen, wieder herum!« Und fort ging es wieder wie ein Sturmwind, so daß ihm die Ohren am Kopfe flogen. Dem Igel seine Frau blieb ruhig auf ihrem Platze. Als nun der Hase oben ankam, rief ihm der Igel entgegen: »Ich bin schon hier!« Der Hase aber, ganz außer sich vor Ärger, schrie: »Nochmal gelaufen, wieder herum!« – »Mir recht«, antwortete der Igel, »meinetwegen so oft, als du Lust hast.« So lief der Hase dreiundsiebzigmal, und der Igel hielt es immer mit ihm aus. Jedesmal, wenn der Hase unten oder oben ankam, sagte der Igel oder seine Frau: »Ich bin schon hier.«

Zum vierundsiebzigstenmal aber kam der Hase nicht mehr zu Ende. Mitten auf dem Acker stürzte er zur Erde, das Blut floß

ihm aus dem Halse, und er blieb tot auf dem Platze. Der Igel aber nahm seinen gewonnenen Golddukaten und die Flasche Branntwein, rief seine Frau aus der Furche ab, und beide gingen vergnügt nach Hause, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch.

So begab es sich, daß auf der Buxtehuder Heide der Igel den Hasen zu Tode gelaufen hat, und seit jener Zeit hat es sich kein Hase wieder einfallen lassen, mit dem Buxtehuder Igel um die Wette zu laufen.

Die Lehre aber aus dieser Geschichte ist erstens, daß sich keiner, und wenn er sich auch noch so vornehm dünkt, soll beikommen lassen, sich über einen geringen Mann lustig zu machen, und wäre es auch nur ein Igel. Und zweitens, daß es geraten ist, wenn einer freit, daß er sich eine Frau aus seinem Stande nimmt, die just so aussieht wie er selbst. Wer also ein Igel ist, der muß darauf sehen, daß seine Frau auch ein Igel sei.

Die Brüder Grimm

Von Ludwig Denecke

Der Name der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm ist in allen Ländern der Erde bekannt durch ihre Sammlung der Kinder- und Hausmärchen – der Fairy tales, der Contes de la famille, der Fiabe, der Skaski. Seit 150 Jahren wandern diese Märchen durch die Welt, von Land zu Land, von Generation zu Generation, als Urformen der Poesie, als erste freudige Beglückung der Kinder und lebenslänglich gehüteter Besitz der Erwachsenen.

Im Gefolge der Volksliedersammlung der Freunde Achim von Arnim und Clemens Brentano, die als »Des Knaben Wunderhorn« die freundlichste Beachtung und Förderung Goethes fand (1806 – 1808), wurde der Grundstock der Märchensammlung in wenigen Jahren zusammengetragen. Der erste Band erschien zu Weihnachten 1812, der folgende zwei Jahre später, und in weiteren Auflagen (insgesamt 17 erschienen zu Lebzeiten der Brüder) wurden neue Märchen hinzugefügt, ungeeignete ausgeschieden und die Texte immer aufs neue durch Wilhelm Grimm behutsam überarbeitet. Auf diese Weise ist das Märchenbuch in besonderem Maße das Werk Wilhelm Grimms geworden. Die uns überkommene Sammlung enthält 200 Märchen aus den verschiedensten Landschaften Deutschlands, vornehmlich jedoch aus Hessen und Westfalen; eine »Kleine Ausgabe« (zuerst 1825 nach dem Vorbild der ersten englischen Ausgabe von 1823) bringt 50 der schönsten Geschichten und ist recht eigentlich die Grundlage der weiten Ausbreitung der »Märchen der Brüder

Grimm« geworden. Was die Brüder in jugendlicher Begeisterung gewünscht und gehofft hatten – sie waren bei Beginn ihrer Sammeltätigkeit 21 und 20 Jahre alt! –, das ist in ungeahnter Fülle zur Wirklichkeit geworden: Das kostbare Gut der Volkspoesie, das ihnen als unverfälschtes Zeugnis ältester Dichtkunst erschien, wollten sie vor dem Untergang retten. Es ist durch sie, die Brüder Grimm, nicht nur lebendig und wirksam geblieben, sondern hat daneben auf die Dichtung befruchtend gewirkt (im sogenannten Kunstmärchen), auch auf die Kunst (im besonderen in der Illustration), und schließlich hat ein neuer Zweig der Wissenschaft, die internationale Erzählforschung, die weitere Sammlung und Erforschung des Märchengutes aller Völker – im Gefolge der Brüder Grimm – übernommen. Indessen liest man die Grimmschen Märchen in Island wie in Griechenland, in Frankreich wie in Polen, in Chile und Brasilien wie in Indien, Thailand, China, Japan und Korea, auf dem Gebiet der Sowjetunion in russischer wie in aserbeidschanischer Sprache, auf Grusinisch, Tadschikisch oder Chakassisch, in Bessarabien wie in der Mongolei. Es ist höchst interessant zu verfolgen, welche Märchen in den einzelnen Ländern besonders bevorzugt werden, welche Änderungen am Text etwa vorgenommen wurden, und wie die Illustrationen sich dem Volkscharakter jeweils anpassen. Die Frage, ob diese Märchen »noch zeitgemäß« seien, ist diesen Tatsachen gegenüber völlig gegenstandslos. Und über die oft genannten »Grausamkeiten« urteilen Psychologen und Pädagogen verständnisvoller und positiver als mancher, der das Wesen der kindlichen Auffassung mit der eines Erwachsenen verwechselt. Die Fragestellung dürfte jedenfalls nicht lauten: »ob oder ob nicht«, sondern es ist zu bedenken, welche Märchen zu wählen und wie sie zu erzählen sind.

Aber es sind nicht nur die Märchen, die den Namen Grimm in die Welt getragen haben. Es war auch – erstaunlich zu sagen

Die Brüder Wilhelm (links) und Jacob Grimm. Stahlstich von Silching nach einer Fotografie. (Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin).

– ein sprachwissenschaftliches Werk, das eine bis heute noch spürbare allgemeine Wirkung ausgeübt hat: die »Deutsche Grammatik« von Jacob Grimm. Sie würde nach dem heutigen Sprachbrauch besser eine Grammatik der europäischen Sprachverwandtschaft genannt werden; denn Jacob Grimm wollte mit dem Worte »deutsch« in diesem Titel nicht eine Nationalsprache, sondern nach der etymologischen Bedeutung des Wortes

»diutisk«, »volksmäßig« die Gesamtheit der Volkssprachen bezeichnen.

Die Ausbreitung dieses Werkes geschah nicht über die Kinderstuben wie die der Märchen, sondern über die Gelehrtenstuben; nicht über die Mütter daheim, sondern über die Lehrer in Universitäten und Schulen. Die Folge aber war die revolutionierende Ausbreitung der Erkenntnis, daß die Sprache nicht nur ein Verständigungsmittel, sondern ein historisches Eigentum eines jeden Volkes ist, dessen Individualität sich eben in seiner Sprache verwirklicht, während auf der anderen Seite die Zusammengehörigkeit der abendländischen Völker wiederum in ihrer uralten Sprachverwandtschaft ihren Ausdruck findet. Daß Jacob Grimm nicht im mindesten von dem Gedanken eines engen Nationalismus berührt war, bewies er selbst durch die grandiose Weltoffenheit im Verkehr mit Angehörigen nahezu aller Völker Europas, die sich auch in einem regen persönlichen und schriftlichen Verkehr mit ausländischen Gelehrten und in seinen Reisen nach West und Ost, nach Süd und Nord (Paris und Wien, Italien und Skandinavien) dokumentierte.

Die Wirksamkeit dieser Gedanken ist bis heute nicht erloschen. Der Name Grimm ist ein weithin bekanntes und gewürdigtes Symbol für die geistige Gemeinschaft der Völker unter freier Wahrung und Pflege ihrer eigenen, gewachsenen Sprache und Art.

Was nach den Märchen und der Grammatik sowie den anderen wissenschaftlichen Werken der Brüder Grimm zu ihrer Zeit die lebhafteste, ja die begeistertste Anerkennung eintrug, das lag nicht auf dem Gebiet der Literatur oder der Wissenschaft, sondern auf dem Gebiet der menschlichen Haltung in einer politischen Situation.

Der Protest der »Göttinger Sieben«, jener sieben Professoren, die sich der Aufhebung der gültigen Verfassung durch den

König von Hannover widersetzten (1837), war auch von den Brüdern unterzeichnet. Die Folge dieses Protestes war die Amtsenthebung und Landesverweisung der Protestierenden. Dieser Beweis einer furchtlosen Überzeugungstreue aber hat ihren Namen bei allen denen zu einem Symbol werden lassen, die als Staatsbürger das Ende einer administrativen Regierungsweise herbeiwünschten und an ihrer Stelle eine ethisch begründete, freiheitliche Verfassung ersehnten, zu der der Landesfürst das gleiche Treueverhältnis haben sollte wie der Untertan. Daß Jacob Grimm unter solchen Aspekten in die Frankfurter Nationalversammlung von 1848 gewählt wurde, entsprang freilich einer Verwechslung ethischer Grundsätze mit eigentlich politischen Fähigkeiten. Aber es war in Deutschland damals wie zu anderen Zeiten nicht die einzige solche, und jedenfalls keine schlechte. Daß aber dieser Begriff der »Göttinger Sieben« mehr mit dem Namen der Brüder Grimm verbunden blieb als etwa mit dem Dahlmanns, Wilhelm Webers oder eines der anderen Teilnehmer, hat offenbar doch seinen Grund darin, daß der Name Grimm mit mehr als einer Wurzel im Bewußtsein der damaligen Zeit wie auch der Nachwelt haftete.

Die beiden Männer, von denen hier die Rede ist, waren in der hessischen Stadt Hanau (sie ist heute durch ihre Edelmetallindustrie bekannt) in den Jahren 1785 und 1786 geboren. Der Vater war Jurist; Großvater und Urgroßvater waren Pfarrer reformierten Bekenntnisses gewesen. Die Mutter stammte aus Kassel, und sie war es auch, die nach dem frühen Tode des Mannes ihre sechs Kinder in der eigenen Heimatstadt heimisch werden ließ. Hier verbrachten die Brüder Jacob und Wilhelm von der Schulzeit an die entscheidenden Jahre ihres Lebens (1798 – 1829 und 1837 – 1840). Von den anderen Geschwistern sind die Brüder Carl und der »Malerbruder« Ludwig Emil sowie die einzige Schwester, die »liebe Lotte« (Gattin des hessischen Staatsmini-

sters Ludwig Hassenpflug), bis zu ihrem Lebensende in Kassel geblieben. Die Gemeinsamkeit der Familie, insbesondere der Geschwister, muß als ein starkes Element im Leben auch der Brüder Jacob und Wilhelm gesehen werden.

Das Schicksal hat die Familie Grimm mehrfach hart angefaßt. Der frühe Tod des Vaters und der Mutter, der Einmarsch der Franzosen im Jahre 1806, der Umschwung und Krieg von 1814, die mangelnde Anerkennung durch den eigenen Landesherrn, Amtsenthebung und Flüchtlingsdasein, politische und Familiensorgen haben die Geschwister hart bedrängt. Bewunderungswürdig bleibt es, daß und wie die Brüder alle diese Bedrohungen ihres Daseins mit menschlicher Haltung und unentwegter Arbeitsleistung zu überwinden vermochten. Ja – es gelang ihnen, jeden Schlag des Schicksals mit einem Schritt nach aufwärts zu überwinden. Der Tod der Eltern und die drängende Frage der Versorgung der Familie hinderten nicht den Schritt aus der Beamtenlaufbahn in die Beschäftigung mit dem deutschen Altertum. Dem Einmarsch der Franzosen folgte Jacobs Anstellung als Hofbibliothekar und Mitglied des Staatsrates beim König Jérome; dem Ende dieser an sich günstigen Situation folgte die Einstellung der Brüder bei der kurfürstlichen Bibliothek. Diese Zeit haben dann die Brüder selbst als die glücklichste und fruchtbarste bezeichnet; ihre Beendigung durch die unfreundliche Haltung des Kurfürsten führte zur Berufung auf die Professorenlehrstühle in Göttingen. Und die Amtsenthebung und Landesverweisung schließlich brachte die ehrenvolle Berufung an die Akademie der Wissenschaften und Universität in Berlin. Immer wieder war es ein Überhang an persönlicher Leistung, der eine Katastrophe verhinderte und statt dessen neue Möglichkeiten eröffnete.

Von den wissenschaftlichen Werken der Brüder Grimm ist nicht weniges noch heute brauchbar und wirksam. Jacobs Samm-

lungen der Deutschen Mythologie, der Rechtsaltertümer und der Weistümer werden bis heute benutzt, ebenso ist Wilhelms Buch zur deutschen Heldensage noch nicht überholt. Bis in die Gegenwart reicht ihr umfangreiches Werk, das »Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm«, über dem der jüngere Bruder 1859 verstarb, während dem älteren der Tod bei dem Worte »Frucht« die Feder aus der Hand nahm. Das ursprünglich auf sieben Bände berechnete Werk wurde mit dem 32. Band im Jahre 1960 vollendet und wird nun in neuer Bearbeitung von vorn wieder begonnen. Unverändert lebendig aber sind die Märchen geblieben, nach einem Worte Wilhelm Scherers neben der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung das einzige Werk der deutschen Romantik, das alle Nachfolgezeiten in voller Frische überdauert hat.

Was jeden von uns heute noch berührt, ist die lebenslängliche brüderliche Gemeinschaft der beiden Männer, die trotz äußerster persönlicher Verschiedenheit ihr Leben zu einer Einheit in der Gemeinsamkeit zu gestalten wußten – durch Duldung und Anteilnahme, durch Geltenlassen und Sichergänzen. So ist denn, so wie ihr Leben, auch ihr Andenken unteilbar. Mag Jacob Grimm als der Wirksamere auf dem Felde der Wissenschaft gelten, so ist Wilhelm der Poet, der uns die sprachliche Form der Märchen schenkte. Aber beide bleiben doch trotz all ihrer deutlichen Eigenleistung für uns ein Bild und Vorbild der Gemeinsamkeit – als »die Brüder Grimm«.

Cinderella

The wife of a rich man fell ill, and feeling that her end was coming, she called her only little daughter to her bedside and said, "Dear child, always be good and pious, and God will be pleased with you. I will keep watch over you in heaven." Whereupon she closed her eyes and departed.

The girl visited her mother's grave every day and wept, and continued pious and good. When winter came the snow spread a white covering on her grave, but before the spring sunshine had melted it the rich man had married a second wife.

The new wife had two daughters, who came to live with her. They were pretty and fair to look upon, but their hearts were vile and wicked. The poor step-child now had a bad time of it. "This stupid goose shall not sit with us in the parlour," they said. "Whoever eats bread shall earn it. Let her be kitchenmaid." They took away her pretty clothes and gave her an old grey petticoat and wooden shoes to put on. "Look at the haughty princess," they cried. "How fine she is!" and with sneers and jibes they turned her into the kitchen. There she had to do all the hard work from morning to night. She drew the water, lit the fires, cooked and washed up. Besides this the sisters heaped every imaginable insult upon her. They shook peas and lentils into the ashes simply to give her the trouble of sifting them out again, and at night when she had worked till she was dead-tired she was allowed no bed to sleep in, but had to go to rest on the hearth all among the cinders. And because she always looked dusty and dirty they called her Cinderella.

It happened that the father rode to town one day to attend mass, and before starting he asked his two step-daughters what he should bring them back.

"A lovely dress," said one. "Pearls and rubies," said the other.

"And you, Cinderella, what would you like?" he asked

"Father, the first branch of rice you come across as you ride home pick for me."

So he bought the step-sisters their beautiful dresses and precious stones, and on the way back through the green lanes a hazel-rice bush brushed his hat. He broke off the branch and took it home. He gave the step-daughters their presents and Cinderella the rice branch.

Cinderella thanked him, went to her mother's grave and planted the rice on it, and cried so bitterly that the tears fell and watered it. It grew soon into a beautiful tree. Cinderella visited the grave and sat under the tree three times every day. She wept and prayed there, and a little white bird sat on the tree, and every time she wished for something made a note of it.

Now it happened that the king was to hold a great *fête,* which was to last three days, and to which all the most beautiful girls in the country were invited, so that from amongst them the king's son should choose a bride. The two step-sisters were greatly excited when they knew they were to be present at the entertainment. They commanded Cinderella to dress their hair, to fasten their shoes, and make the buckles shine, "because," they explained, "we are going to the king's castle to a royal ball."

Cinderella obeyed, but shed tears because she would have liked to go to the dance too, and she asked her step-mother to take her.

"What, *you,* Cinderella," they all exclaimed, "dirty and dusty and ragged. Fancy you at the ball! You have no ball-dress and no dancing shoes."

But she still begged to be allowed to go, and then one of them said, "I have shaken a dish of lentils into the ashes, if you can sort them out in two hours' time you shall go."

The girl went out at the back door into the garden and called "Tame pigeons, turtle-doves, and every little bird that flies come and help me sort

The good into a biscuit-tin,
The bad into the dust-bin."

Then there alighted on the kitchen window two white pigeons, and then two turtle-doves, and afterwards a swarm of all the birds of the air descended among the ashes flapping their wings. First the pigeons gave

a nod of the head and began to peck, peck, peck, then the rest began peck, peck, peck, and in time they had dropped all the good lentils out of their beaks into the tin. In an hour the work was completed and they flew away.

Then the girl carried the dish of lentils to her step-mother in great glee because she thought now she would certainly be allowed to go to the feast.

But the step-mother said, "No, Cinderella. You have no dress and can't dance. You would only be made fun of." But as Cinderella cried again, she said, "If you will sift two dishes of lentils out of the ashes you may come," and she thought to herself, "It is quite impossible for her ever to do that."

When the two dishes of lentils had been emptied into the ashes the girl went into the garden again and called, "Tame pigeons, turtle-doves, and all ye little birds under the sun, come and help me sort—

The good into a biscuit-tin,
The bad into the dust-bin."

And there flew down to the kitchen window two white pigeons, the turtle-doves, and soon all the birds of the air. They alighted among the ashes and the pigeons began peck, peck, peck, and the rest followed their example, and in half an hour the two dishes were full. The girl carried them to her step-mother, beaming with pleasure, for now she thought she certainly would be allowed to go.

But the step-mother said, "It is all of no use. How can you come with us when you have no clothes and can't dance? You would disgrace us." Whereupon she turned her back and hurried off with her two proud daughters.

As the house was now empty, Cinderella went to her mother's grave, and sitting under the tree cried—

"Shower, shower, little tree,
Gold and silver over me."

Then the white bird threw down to her a gold and silver dress and slippers embroidered with silk and silver.

The child speedily arrayed herself and went to the feast at the king's

castle. Her sisters and the step-mother did not recognise her and thought she was some strange princess, she looked so dazzlingly beautiful in the gold dress. They never dreamed of this being Cinderella, who they believed was at home sorting lentils covered with dust and soot.

The prince came up to her, took her hand and danced with her. He wouldn't dance with any one else, and when others came to claim her said, "She is my partner."

She danced with him till midnight and then wished to go home. The prince said, "I will go with you to your door." Then he wanted to know where this most beautiful of all maidens lived. She evaded him, however, by jumping into the pigeon-house. The prince waited outside till her father came and told him the strange maiden had jumped into the pigeon-house.

"Can it be Cinderella?" thought the old man, and axes were brought with which they smashed the pigeon-house to pieces, but they found no one inside. And when they went into the house they saw Cinderella in her dirty old clothes among the ashes, with only a dim little oil-lamp burning in the chimney corner, for Cinderella had jumped out of the pigeon-house on the other side, had run to the rice-tree by her mother's grave, where she had taken off her pretty clothes, which the bird carried away, and then she had put on the old grey petticoat again and the wooden shoes and returned to her kitchen.

The next day when the *fête* had opened again and her parents and step-sisters had departed, Cinderella went once more to the rice-tree and said—

"Shower, shower, little tree,
Gold and silver over me."

This time the bird threw down a much grander dress than before, and on Cinderella appearing in it at the *fête,* every one wondered more than ever who she could be, and at her beauty.

The prince, who had been waiting for her, came forward at once and took her hand and danced with no one else. When others came to ask her to dance he said, "She is my partner."

Towards midnight she said she must be going, and the prince

followed her because he wanted to see what house she lived in, but she ran away into the garden at the back of the house. There stood a splendid tall tree, on which hung the most luscious pears, and Cinderella climbed it like a squirrel and was soon hidden in the branches, so that the prince didn't know where she had gone.

He lingered till the father came, and he said to him, "The strange maiden has run away from me, and I believe she is hiding in the pear-tree."

The father thought, "I wonder if it's Cinderella?" and fetched an axe. He felled the tree, but no one was on it. And when they came into the kitchen Cinderella was crouching among the ashes, for she had jumped off the pear-tree on the other side, had run to the grave and given back her fine raiment to the bird and put on her grey petticoat again.

On the third day, when the parents and step-sisters had gone to the *fête*, Cinderella went to her mother's grave and said to the little tree—

"Shower, shower, little tree,
Gold and silver over me."

The bird instantly threw down a dress, the like of which for magnificence had never been seen before, and the slippers to go with it were of pure gold. The admiration of the guests at the ball knew no bounds.

The prince danced with her all the evening, and when any one else asked her said, "She is my partner."

But when it grew late Cinderella said she must go, and the prince said he would escort her home, but she was so quick, he could not follow her.

However, the prince this time resorted to a stratagem. He had had the whole staircase covered with glue, and as the girl flew down it she left one of her shoes sticking there. The prince picked it up. It was tiny, dainty, and quite golden.

The next morning he went to the man and said to him, "I will only wed her whose foot this golden slipper fits."

Both the step-sisters when they heard this were glad, because they

had pretty little feet. The eldest took the shoe into her room and, with her mother standing over her, tried to force it on, but her big toe wouldn't go in, so her mother handed her a knife and said. "Cut off your toe; when you are queen you will never have to walk." The girl hewed off her big toe, squashed her foot into the shoe, and trying to hide the pain she was in, walked out to the prince. He placed her as his bride on his horse and rode away with her. But they had to pass the grave, and on the rice-tree there sat two little pigeons who cried—

"Look! look! coo, coo, coo,
Blood's running out of the shoe.
The shoe is much too small;
You have the wrong bride after all!"

The prince looked down at the bride's foot and saw blood pouring from it. He turned his horse's head round and rode back with the wrong bride. He explained that she was not the right one, and told the other sister to try on the shoe. She took it into her room and got her toes in all right, but she couldn't squeeze in the heel.

Her mother handed her a knife and told her to slice a bit of her heel off. "For," she said, "when you are queen you won't want to walk any more." The girl sliced off a piece of her heel, forced her foot into the shoe, and, hiding her agonies, went out to the prince. He accepted her as his bride, put her on his horse and rode off.

But as they passed the rice-tree the two little pigeons sat down and called out—

"Look! look! coo, coo, coo,
Blood is running out of the shoe.
The shoe is much to small;
You haven't the right bride after all."

The prince looked down at the bride's foot and saw blood pouring out till the white stockings were dyed red. So he turned his horse round and took the wrong bride home again.

"This is not the right one either!" he said. "Haven't you another daughter?"

"No," answered the man, "only one by my dead wife, a poor,

half-starved little cinder-wench! She can't possibly be the right bride."

The prince said she was to be brought up, but the mother interposed and said, "No, no, she is far too dirty. I should be ashamed for you to see her."

But the prince insisted that Cinderella should be called. She first washed her hands and face, then came and curtsied before the king's son, who handed her the golden slipper. The she sat down on a stool, drew her foot out of the heavy wooden shoe and thrust it into the slipper, which fitted as if it had been melted on. And as she stood up and looked the prince in the face he recognised the beautiful girl he had danced with and exclaimed, "Here is the right bride!"

The step-mother and the two sisters drew back white with rage; but he took Cinderella, put her on his horse and rode away. And now when they passed the rice-tree the two little white pigeons called—

"Look! look! coo, coo, coo,
No blood in the shoe!
The shoe is not too small;
You've got the right bride after all."

And they both flew down and alighted on Cinderella's shoulders, one on her left and the other on her right.

The wicked sisters came to the royal wedding and flattered the bride and tried to share her glory.

As the bridal pair walked to the church the eldest sister was on her right side and the youngest on her left, and the pigeons picked out an eye of each. And on the way back from the church the eldest was on the left side and the youngest on the right, and the pigeons picked out their other eye, so they were punished for their wickedness and cruelty by being blind for the rest of their lives.

Hänsel and Grethel

Near a large wood there lived once a poor wood-cutter with his wife and two children; the litte boy was called Hänsel and the little girl Grethel. They very rarely had nice things to eat, and when there was a famine in the land they coud not procure so much as their daily bread. As he lay in bed at night the father was greatly troubled with anxious thoughts; he sighed and groaned and said to his wife, "What is to become of us? How are we to feed our little ones when we haven't anything ourselves?" "I tell you what, husband," answered the woman, "to-morrow morning early we will lead the children into the wood, and where it is the densest light them a fire, give each of them a bit of bread, and then go to our work and leave them alone. They will never find their way home, and we shall be rid of them."

"No, wife," said the man, "I can't do that; how could any one have the heart to leave his children alone in the wood to be devoured by wild beasts?"

"Oh, you fool!" said she, "then we must all four die of hunger. Begin at once to plane the planks for our coffins." But she continued to persuade him, and at last he half consented.

The two children were so hungry that they too had not been able to go to sleep, and they had overheard what their step-mother had proposed to do with them. Grethel wept bitter tears and said to Hänsel, "It is all up with us."

"Don't cry, Grethel," said Hänsel, "I will see that it doesn't happen." And when the old couple had fallen to sleep, he put on his little coat, crept down and let himself out at the back door. The moon was shining brightly, and the white pebbles on the path in the front of the house shone like new coins. Hänsel stooped and stuffed his coat pockets as full as they would hold with pebbles. Then he went back and said to Grethel, "Be comforted, little sister, and go quietly to sleep. God will not forsake us"; and he lay down on his little bed.

When day dawned the woman called the two children and told them

to dress before the sun was high. "Get up, you lazy-bones," she said, "and come into the wood and pick up sticks." Then she gave each a piece of bread, and told them to keep it for dinner and not eat it before, as they would get nothing else. Grethel put the bread under her apron, because Hänsel's pockets were full of pebbles. Soon after, they all started together for the wood. They hadn't gone far before Hänsel stood still and looked back at the house. He did this again and again, till his father said, "Hänsel, what are you gaping at and loitering for? Take care and don't forget your legs."

"Oh, father," said Hänsel, "I am looking at my white kitten, who is sitting on the roof waving me goodbye."

"That isn't your kitten, little fool," said the woman, "it's the morning sunlight shining on the chimney." But Hänsel hadn't been really looking at the kitten, but scattering the pebbles out of his pocket behind him.

When they came to the middle of the wood the father said, "Now, children, pick up sticks, and we will make a fire, so that you shan't freeze."

Hänsel and Grethel built up quite a little pile of twigs, and when the fire was lighted and the flames were rising high, the woman said, "You children can lie down by the fire and rest yourselves while we go further to hew wood. When we have finished we'll come and fetch you."

Hänsel and Grethel sat by the fire, and when dinner-time came, ate their bread, and because they heard the blows of the hatchet they thought their father was not far off. But it was not the hatchet they heard, but a branch that he had tied to a rotten tree, and which the wind blew up and down. And they sat such a long time that for very weariness they closed their eyes and were soon fast asleep. They did not wake till it was night, and pitch dark. Grethel began to cry, and said, "We shall never find our way out of the wood."

"Wait," comforted Hänsel; "the moon will be up in a minute, and then we'll find our way fast enough."

Soon the great full moon rose in the sky, and Hänsel took his little sister's hand and followed the track of the pebbles, which shone like

new silver coins and showed them the way. They walked the whole night, and at break of day reached their father's house. They knocked at the door, and when the woman opened it and saw Hänsel and Grethel she said, "Why did you sleep so long in the wood? We began to think you were not coming back at all."

The father was delighted to see the children, for it had gone to his heart to desert them so cruelly.

Not long afterwards there was again distress everywhere, and the children heard their mother saying to their father in the night, "There is hardly anything left to eat, only half a loaf of bread, and when that's gone we shall be destitute. The children must be done away with. We will take them deeper into the wood this time, so that they will not be able to find their way out. It's the only thing to do to save us."

The man's heart was heavy and sad, and he thought to himself, "I would rather share our last crust with the children." But the woman was determined, and all the man's remonstrances were met with scolding and reproaches. When you have said "A" you must say "B" too, and as he had given in the first time the man was obliged to give in a second time.

The children, however, had kept awake, and heard the whole of the conversation. When his parents had gone to sleep, Hänsel got up again to go out as he had done before and pick up pebbles, but the woman had locked the door and Hänsel couldn't get out. All the same he comforted his little sister, and said to her, "Never mind, Grethel, don't cry, but go to sleep. The dear God will take care of us."

At dawn the woman came and roused the children. She gave them each their slice of bread, but it was smaller than last time.

As they walked to the wood Hänsel crumbled the bread in his pocket, stood still now and then, and dropped a crumb on the ground.

"Hänsel, why do you loiter behind and look round?" his father asked.

"I am looking at my little dove, who is sitting on the roof to coo me goodbye."

"Fool," cried the woman, "it is not your dove but the morning sun

shining on the chimney." But Hänsel went on dropping his crumbs by the way.

The woman led the children deeper and deeper into the wood where they never had been in their lives before. Again a huge fire was kindled, and their mother said, "Stay here, children, and when you are tired take a nap. We are going on further to chop wood. When we've finished we will fetch you."

When dinner-time came Grethel divided her bread with Hänsel, because he had scattered all his as they came along. Then they fell asleep, and the evening went by without any one coming to the poor children. They did not wake till it was pitch dark. Hänsel comforted his little sister by saying, "Wait till the moon is up, then we shall see the bread crumbs I strewed on the ground, and that will show us the way home."

But when the moon rose they could see no bread crumbs, for the many thousands of birds which flew about in the woods and fields had picked up every one.

Hänsel said, "We shall soon find our way, Grethel." But they didn't find it—though they walked on the whole night and the whole of the next day, they were still in the wood and faint from hunger, as they had had nothing to eat but a few berries. And now, because they were so tired and their legs wouldn't carry them any further, they lay down under a tree and fell asleep.

The third morning after they had left their father's house they were still deeper in the wood and quite lost. If help didn't come, they knew they would perish. Then they saw a beautiful snow-white bird sitting on a branch, and it was singing so beautifully they stopped to listen. It spread its wings when it had finished its song, and flew in front of them, and they followed it till it perched itself on the roof of a little house which, on coming near, they found was built of bread and thatched with cake, and the windows were made of barley-sugar. "We will set to work," said Hänsel, "and make a good meal for once. I will have a good slice of the roof, and you, Grethel, shall begin with a window, which will taste nice and sweet."

Hänsel climbed up and broke off a bit of the roof, to see what it tasted like, and Grethel stood by a window and nibbled it. Then a voice called from inside—

"Nibble! nibble! nibble!
Whose nibbling at my house?"

The children answered—

"The wind, the wind,
The child of heaven,"

and eat on, quite unconcerned.

Hänsel, who discovered the roof tasted very good, had torn off another great bit of it, and Grethel had taken out a window-pane and sat down to enjoy it. All of a sudden the door opened and a very old woman, leaning on a crutch, hobbled out. Hänsel and Grethel shook in their shoes for fright, and let the good stuff fall out of their hands.

The old woman nodded her palsied head, and said, "Dear children, who brought you here? Come in do, and stay with me; no harm shall come to you!"

She took each by the hand and led them into the house: there a very good dinner stood ready for them, milk pancakes, with sugar, apples, and nuts. Afterwards, two little white beds were uncovered, and Hänsel and Grethel lay down in them, and felt as if they were in heaven. But the old woman was only pretending to be friendly; she was really a wicked old witch, who lay in wait for children, and had only had her house built of things good to eat, to lure them into her clutches. When once she had them safe in her power, she slaughtered, cooked, and ate them, and held high feast and holiday. The witch had pink eyes and couldn't see far, but she had a keen scent, like animals, and could smell human flesh a long way off. Directly Hänsel and Grethel came near her house, she had laughed, chuckled wickedly and said to herself, "I'll have them on toast—they shan't escape."

Early the next morning, before the children were awake, she got up, and as she saw them reposing so sweetly with their round rosy cheeks, she muttered, "There's a tasty dish." Then she shook Hänsel and seized him with her shrivelled hand, and carried him to a little stable, and shut

him in behind a grating, and though he howled as loud as he could, it was no use. Next she went to Grethel, shook her and screamed, "Get up, lazy girl, and go and draw water to cook your brother something good, he is outside in the stable and must be fattened up; when he is fat I shall eat him."

Grethel began to cry bitterly, but it was no good, she was forced to do what the wicked witch commanded.

Hänsel was now given the most nourishing food, but Grethel got only crab-shells. Every morning the old witch hobbled to the stable, and cried, "Hänsel, put your finger out that I may feel how fat you are getting." But Hänsel used to stick out a bone instead of a finger, and the old woman, whose eyes were so dim she could not see it, marvelled that he didn't grow fat.

When four weeks had gone by, and Hänsel remained still thin, she lost patience and declared she wouldn't wait any longer. "Here, Grethel," she cried to the girl, "make haste and draw water—whether Hänsel is fat or thin, I will kill and eat him to-morrow!"

How the poor little sister wept and lamented as she brought the water, and how the tears poured down her cheeks! "Dear God, do help us!" she prayed. "If the wild beasts had eaten us in the woods we should at least have died together."

"Hold your noise," said the old woman, "for it won't alter matters!"

Early the next morning Grethel had to light the fire and fill the kettle.

"First we will bake the bread," said the witch; "I have heated the oven, and kneaded the dough," and she drove poor Grethel out to the bakery, where the flames were already dancing around the oven. "Creep in," said the witch, "and see if it is heated sufficiently to put the bread in." She intended to shut the door when Grethel had crept in, roast her and eat her first.

But Grethel saw what she was up to, and said, "I don't quite understand what to do: how am I to get in?"

"Stupid goose!" exclaimed the old hag, "the opening is wide

enough. Look! I can get in myself!''

She scrambled to the door and put her head in the oven. Then Grethel gave her a push, which sent her in further; shut the iron door and drew the bolt.

Oh what unearthly shrieks and howls she made, but Grethel ran off and left the wicked old witch to roast to death.

Grethel rushed to Hänsel, opened his grating, and shouted, ''Hänsel, we are saved! The old witch is dead!'' Whereupon Hänsel hopped out, like a bird out of its cage, and the children embraced each other, and whooped for joy. And now they had nothing to be afraid of. They explored the witch's house and found in every corner chests full of pearls and precious stones.

''These are better than pebbles,'' said Hänsel, filling his pockets. And Grethel said, ''I will take something home too,'' and filled her apron. ''And now let us be off,'' said Hänsel, ''out of this bewitched place.''

After two hours' walking they came to a big river.

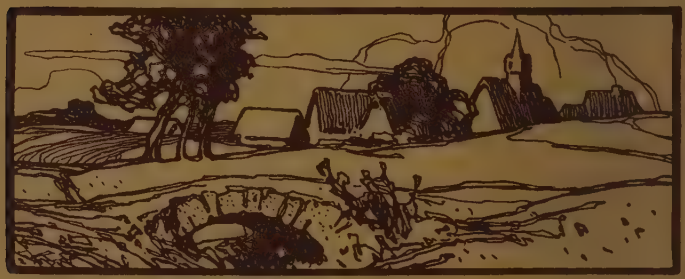
''We can't get across!'' said Hänsel. ''I see no stepping-stones and no bridge!''

''And there is no ship,'' answered Grethel, ''but there swims a white duck; if I ask her, she will ferry us over.'' So she cried—

''Duckling, duckling,
Here stand Hänsel and Grethel.
They have no stones and no bridge,
So take them over on your white back.''

The duck swam up, and Hänsel seated himself astride, and told Grethel to sit beside him. But she said, ''No, both of us will be too heavy for the duck. He shall take us one at a time!'' The good little animal did so, and when they had reached the other side safely, they walked along and found the wood becoming more and more familiar, and at last they saw their father's house in the distance. Then they began to run and didn't stop till they rushed into the parlour, and flung themselves into their father's arms. The woman had died while they were away. Grethel shook out her apron, and Hänsel threw one handful after another out of

his pockets. Thus all their troubles came to an end, and they lived together happily ever after.



The Brave Little Tailor

One fine summer morning a little tailor sat at his table in the window and plied his needle with all his strength. A peasant woman came down the street calling, "Good cheap marmalade. Good cheap marmalade!" That sounded tempting to the tailor's ears, and he put his curly head out of the window and shouted, "Come up here, my dear woman, here is a market for your wares!"

The woman climbed up the stairs with her heavy basket to the tailor, and unpacked all her pots at his bidding. He examined them one after the other, held them to his nose, and then said at last, "Weigh me out four ounces, my good woman, or if it's a quarter of a pound I don't mind."

The woman, who had hoped to find a good customer, gave him the quantity he asked for, but went away grumbling and cross.

"This marmalade," cried the tailor, "I will say grace for, and it shall give me an appetite."

He fetched the bread out of the cupboard, cut a round off the loaf, and spread the marmalade on it. "That won't taste bad, I know," he said, "but I'll finish this waistcoat before I take a bite."

So he laid the bread and marmalade beside him and stitched on, making in his satisfaction ever longer stitches. Meanwhile the sweet smell of the marmalade attracted the flies, who sat in great hosts on the wall and then descended in order to taste the good stuff.

"Who invited *you?*" said the little tailor, and drove the unbidden guests away. But the flies, who didn't understand his language, wouldn't be scattered, and only came again in greater force. Then the little tailor got his monkey up, as the saying is, and he seized a towel and flicked at the flies till no less than seven lay dead with their legs in the air. "What a fellow you are!" he said, admiring his own bravery; "the whole town shall know of your exploit." And the little tailor with all speed cut himself out a belt, hemmed it, and inscribed on it the words, "Seven at one stroke!" "Not only the town," he ejaculatet,

"but the whole world shall know it!" And his heart waggled with excitement like a little lamb's tail.

The tailor put the belt round his loins with the intention of going out into the world, because the workshop had become too small for his great bravery. Before starting he looked round to see if there was anything worth taking with him, and saw nothing except an old cheese, which he stuck in his pocket. In front of the door he noticed a bird caught in a bush; this went into his pocket too, to keep the cheese company. Now he stepped out jauntily, and being so light and small he felt no fatigue. The road led up a mountain, and when he had reached the highest peak he found sitting there a powerful giant, who was looking round him with composure. The tailor went up to him and said pluckily—

"Good-day, comrade; are you sitting there surveying the great world further on? I am on my way there. Do you feel inclined to come with me?"

The giant looked with scorn at the tailor. "You miserable ragamuffin. Puny wretch!" he exclaimed.

"Oh indeed, you think so, do you? But look here!" answered the little tailor. And he unbuttoned his coat and showed the giant his belt. "Read there what sort of a man I am."

The giant read, "Seven at one stroke," thought it was *seven men* the tailor had slain at one stroke, and felt a little more respect for him. But he determined to test him first; so he took up a stone and crushed it in his hand till water came out of it.

"Imitate me and do that," said the giant, "if you really have any strength."

"Only *that?*" said the tailor; "that is mere child's play." He put his hand in his pocket, drew forth the soft cheese, and squeezed it till the moisture ran out.

The giant didn't know what to say, but he was still sceptical of the little man's power, and so took a stone and threw it so high that it went almost out of sight.

"Now," he said, "do that after me, you wretched dwarf."

"Well thrown, certainly," remarked the tailor; "but your stone fell

to the earth again. I will show you one that won't come down any more."

He took the bird out of his pocket and threw it into the air. The bird, happy at obtaining its freedom, flew off and didn't come back. "There, what do you think of that performance, comrade?" asked the tailor.

"You can throw, I don't deny it," answered the giant; "but now I'll just prove if you can carry a decent weight."

He led the little tailor to a mighty oak tree, which had been felled and lay on the ground. "If you are strong enough, help me carry this out of the wood."

"With pleasure," said the little man. "You take the trunk on your shoulder, and I will carry the branches, which is the most difficult part."

The giant took the trunk on his shoulder, and the tailor seated himself on a branch, and as the giant couldn't look round he was obliged to carry not only the whole tree, but the little tailor too.

The latter had a very good time of it behind, whistled gaily, and sang snatches of "Three tailors rode out of the city," as if tree-carrying was the merest child's play.

The giant, after he had dragged the heavy burden some distance, was pumped, and shouted that he couldn't go any further and must let the tree fall.

The tailor jumped off, caught hold of the tree with both arms, as if he had been carrying it all the way, and said to the giant, "To think of a big fellow like you not being able to carry the tree!"

They walked on together until they came to a cherry-tree, when the giant grasped the summit, where the ripest fruit grew, pulled it down, put it in the tailor's hands, and told him to eat as many cherries as he could. But the little tailor was far too weak to hold the tree. He let go, and the tree bounding back into the air carried the little tailor with it.

When he had fallen again without hurt to the ground, the giant exclaimed, "Hullo! hadn't you the strength to hold that slender stem?"

"It has nothing to do with strength!" the tailor answered; "do you suppose, after killing seven with one stroke, I couldn't have done it? I simply jumped over the tree because there was a huntsman aiming at me from the bushes. Jump it yourself if you can."

The giant made an attempt, but couldn't clear the tree, and remained suspended in the branches; so again the little tailor had the best of it.

The giant then said,"As you are such a brave little fellow, come to our cave and stay the night there.".

The little tailor was quite ready, and followed his host. When they arrived at the cave, other giants were there sitting round the fire, and each held a roasted sheep in his hand, and was eating it as if it were a bun. The little tailor thought, "Things are much more advanced here than in my workshop." Then the giant showed him a bed and told him to lie down and rest. But the bed was too big for the tailor, and instead of lying in it he crept into a corner. When midnight came, and the giant thought the little tailor was sound asleep, he took an iron nail, ran it with one blow into the bed, and thought he had made an end of the little grasshopper.

At break of day the giants went out into the wood and had forgotten all about the tailor, when he came tripping towards them lively and unconcerned as ever. The giants were greatly alarmed, believing he would kill them, and they ran away as fast as they could. The little tailor walked on, still following his sharp little nose. When he had wandered a long way he came to the courtyard of a royal palace, and by that time he was so tired that he lay down on the ground and fell asleep. While he lay there people came to stare at him, and read the inscription on his belt, "Seven at one stroke!"

"Ah!" they thought, "this must be some great hero. What is he doing here in times of peace?" They went and informed the king, and said that if war should break out this man would be useful, and he must not be allowed to go away at any price.

The king fell in with the idea and sent one of the courtiers to the tailor to offer him a post in his army, when he should awake. The

messenger stood watching by the sleeper, and on his stretching his legs and opening his eyes, made the offer.

"That was my object in coming here," answered the little tailor. "I am ready to enter the king's service."

He was therefore received with great honour and apportioned a special house to live in. But the other officers were soon jealous of the tailor, and wished him a hundred miles away. "What would become of us," they said to each other, "if we got to quarrelling with him, and he with every stroke killed seven of us? We should have no chance." So they resolved to go in a body to the king and tender their resignation. "We are not fit," they explained, "to hold our own against a man who can take seven lives at a blow."

The king was sorry to lose all his faithful servants for the sake of one man, and he wished he had never set eyes on him, and longed to get rid of him. But he had not the courage to give him notice, for he feared the tailor might slay him and his people and put himself on the throne. He meditated a long time, and then he at last hit upon a plan. He sent a message to the little tailor to the effect that as he was such a great, courageous hero he wished to make him a proposal, which was as follows. In a certain wood in his dominions lived two giants, who by murder, rapine, and plunder worked great mischief, and nobody dared risk life in confronting them. If he would overcome and kill these two giants the king promised he would give him the hand of his only daughter in marriage and half his kingdom. He would also give him a force of a hundred knights to assist him in the task of killing the giants.

"Think what a lift for a man like you," thought the tailor to himself; "a beautiful princess and half a kingdom are not going begging every day." So he gave answer to the message, "Certainly I will go and overcome the giants. As for the hundred knights, I shall not want them; a man who can kill seven at a stroke is more than a match for two."

The little tailor set out, and the hundred knights followed him. When they came to the outskirts of the wood, he said to his companions, "Stay here while I settle the giants." He ran on alone into the

wood, looking to right and left as he went. In a little while he espied the two giants. They lay under a tree asleep, nearly snoring the branches off overhead. The little tailor busied himself by filling his pockets with stones and climbed up the tree. Half-way up he slid on to a branch immediately over the sleepers' heads, and then let his stones fall on one of the giants' breasts. For a long time the giant didn't move, but at last he roused himself and shoving his companion asked, "Why are you hitting me?"

"You are dreaming," replied the other; "I didn't hit you."

Again they lay down to sleep. Then the little tailor threw a stone on the second giant.

"What's that?" he cried. "Why are you pelting me?"

"I am not pelting you," answered the first, and growled.

They quarrelled a bit, but as they were both tired they let the matter drop, and their eyes began to close once more. The little tailor renewed his game, selected his biggest stone, and flung it on the first giant with all his might.

"This is too annoying," he shouted, sprang up like a madman, and pinned his companion to the tree with such force that the tree shook. The other paid him back in the same coin, and they grew so furious that they tore up trees by the roots and hurled them at each other, till at last they both lay dead on the ground.

At once the little tailor jumped off the tree. "A piece of good fortune," he said, "that they didn't tear up the tree I was sitting on, otherwise I should have been obliged, like a squirrel, to jump on to another." He drew his sword and inflicted a wound on the breast of both, then he went to the knights and said, "The work is done; I have put an end to the two giants, but it was a terrible encounter. In self-defence they tore up trees by the roots, but of course that was of no avail against a man who can strike down seven at a blow."

"Are you not wounded?" asked the knights.

"No; they tried hard," said the tailor, "but not a hair of my head was touched."

The knights could not believe him, and they rode into the wood,

where they found the giants swimming in their own blood and the uprooted trees lying all round them.

The little tailor now demanded of the king his promised reward, but the king repented his promise, and racked his brains again for some way of ridding himself of the little man.

"Before you win my daughter and the half of my kingdom," he said, "you must accomplish yet another heroic deed. You must first capture a unicorn that is at large in the wood doing great harm."

"I am even less afraid of a unicorn than of two giants," boasted the tailor. "My principle is to strike seven at a blow."

He took a halter and an axe and started for the wood, telling the party that was sent with him to wait outside. He hadn't long to look; the unicorn came in sight immediately and made straight for the tailor, as if it would gore him without ceremony.

"Steady, steady," cried the tailor, "not so quick!"

He stood still and waited till the animal was quite close, then he sprang nimbly behind a tree. The unicorn made a frantic rush at the tree, and gored it with his horn so firmly that he couldn't get it out again, and was caught.

"Now I've got you, my bird," said the tailor, coming out from behind the tree. He laid the halter around the animal's neck, then hewed its horn out of the tree, and when everything had been properly arranged led it home to the king.

But the king would not yet grant the promised reward, and made a third condition. Before his wedding was fixed the tailor must go into the wood again and catch a wild hog that was doing great damage there. Huntsmen were to attend him and help in the capture.

"I will go with pleasure," said the tailor; "hunting a wild hog is child's play," and he refused to let the huntsmen accompany him, much to their satisfaction, as they had themselves tried to come to close quarters with the hog and were not anxious to repeat the experiment.

When the hog saw the tailor, it ran towards him foaming at the mouth, with gnashing teeth, ready to knock him down. The nimble hero, however, skipped into a chapel that stood near and out again in a

twinkling, through the window. The hog followed him, but the tailor flew round outside and shut the door, so that the enraged brute was entrapped, for he was too heavy and not agile enough to jump through the window.

The tailor now summoned the huntsmen to come and see with their own eyes what had happened. The hero then went to the king and told him that whether he liked it or not he was obliged now to keep his promise and give him his daughter and half his kingdom. Had the king known that he was not a warrior-hero, but only a little tailor, it would have gone more against the grain than ever to honour him.

The wedding was celebrated with great magnificence, but little rejoicing, and the tailor became a king. Soon afterwards the young queen heard her husband one night talking in his sleep. "Boy," he called, "just finish off this waistcoat and stitch these trousers for me at once, or I'll hit you over the head with the yard-measure." Then she discovered in what station of life her young lord and master had been born, and complained the next morning to her father that she had been allowed to marry a husband who was only a tailor.

The king comforted her by saying, "To-morrow night leave your dressing-room door open; my servant shall wait outside, and when he is asleep my servant shall creep in, bind him, and put him on board a ship that will bear him to the other end of the world."

The queen was satisfied with the plan, but the tailor-king's page had heard what the other king said, and disclosed the whole plot to his master.

"Ah!" he exclaimed, "I will put a stop to that little affair."

At night he went to bed at the same time as usual and lay down by his wife. She, when she thought he slept, got up, opened the dressing-room door, and lay down again. The little tailor, who only pretended to be asleep, began to sing out in a shrill voice, "Boy, finish off that waistcoat and stitch those trousers, or I'll hit you with the yard-measure over the ears. I have killed seven at one blow, slain two giants, caught a unicorn and a wild hog; is it likely I should be afraid of any one in that dressing-room!" And when the little tailor was heard

saying this, everybody was frightened, and the men who were going to bind him scampered off, and not a single soul ever dared make an attempt to touch him again. Thus the little tailor remained a king to the end of his days.

Little Red-cap

There was once a dear little maid whom every one loved directly they looked at her, especially her grandmother loved her dearly, and couldn't give the child enough presents. Once she gave her a little jockey cap of red velvet, and because it suited her so well she always wore it, and was known in consequence as little Red-cap.

One day her mother said to her, "Come, Red-cap, here are a piece of cake and a bottle of wine. Take them to grandmother, who is not very well, and the good things will cheer her up. Start before it gets very hot, and on the way walk prettily, like a gentle little girl, and don't run, or you will fall down and break the bottle, and grandmother will get no wine. And when you go into her room you mustn't forget to say 'good morning' before you peep in all the corners."

"I will do all you tell me," said Red-cap to her mother, and gave her a kiss to seal the promise.

Her grandmother lived out in the wood about half an hour's walk from the village. Now when Red-cap came into the wood she met the wolf. But she had no idea what a bad, savage animal he was, and was not in the least afraid of him.

"Good morning, Red-cap!" said the wolf.

"Thank you, wolf," replied Red-cap.

"Where are you going so early, little Red-cap?"

"To grandmother's."

"What have you there under your apron?"

"Cake and wine; yesterday was baking day, and we thought as grandmother was ill she would fancy something good."

"Red-cap, tell me where your grandmother lives."

"Oh, a good quarter of an hour's walk further on in the wood. Her house stands under the three great oak trees, and below is the nut-hedge, you know," said Red-cap.

The wolf thought to himself, "Innocent little darling! She would be a tender, plump morsel, and taste better than the old dame. I must be

cautious and lay my plans so that I gobble up both of them."

So he walked along for a little at Red-cap's side, then he said, "Red-cap, look at the lovely flowers that grow all round you. Why don't you look about instead of straight before you? I believe, Red-cap, you don't even hear the sweet song of the birds. You walk as demurely as if you were walking to school, and the wood is so full of merry life."

Red-cap raised her eyes and saw the sunbeams dancing through the trees and on all the beautiful flowers, and thought, "If I take grandmother a fresh nosegay it will please her, and it is so early that I have plenty of time to gather one," and she ran away off the main path to pick flowers. And when she had picked one, she saw another even prettier a little further on and ran to get it, and so she got farther and farther into the untrodden part of the wood.

The wolf meanwhile went straight to her grandmother's house and knocked at the door.

"Who is there?" asked the grandmother.

"Red-cap, with cake and wine. Open the door."

"Lift the latch," cried the grandmother, "I am too weak to get up."

The wolf lifted the latch, went in, and without another word swallowed up the grandmother. Then he put on her clothes and her night-cap, laid down in her bed, and drew the curtains.

Red-cap, when she had gathered so many flowers that she could hardly carry them all, took the path to her grandmother's house. When she got there she wondered at the door being open, and everything in the room struck her as strange. "Goodness!" she thought, "how funny it is that I feel so afraid to-day? Generally I like coming to grandmother's!" She called out "good morning," but got no answer. Then she went up to the bed and drew aside the curtains, and saw her grandmother lying with her cap drawn over her face and looking very peculiar.

"Aye, grandmother, what big ears you've got!" she exclaimed.

"So that I can hear better."

"Aye, grandmother, and what big eyes!"

"So that I can see better."

"And, grandmother, what big hands you've got!"

"So that I can catch hold of you better."

"And, grandmother, I never knew you had such a terribly big mouth before!"

"All the better to eat you up with."

Scarcely had the wolf said this than he put his snout out of bed and swallowed poor little Red-cap. The wolf having thus satisfied his appetite lay down in bed again, went to sleep, and snored uncommonly loud.

Just then the forester was passing the house, and said to himself, "How the old woman is groaning in her sleep! I'll look in and see if anything is the matter." So he went in, and saw the wolf lying in the bed. "So I find you here, you old sinner!" he exclaimed, "I have looked for you a long time." He began to load his gun, but suddenly it occurred to him that the wolf might possibly have gulped down the old woman. So instead of shooting, he took a pair of scissors and began to rip up the sleeping brute's belly.

After two cuts of the scissors a little red cap began to appear, and in a few moments more the owner of it jumped out and cried, "Oh, I was so frightened. It was so dark, you can't think how dark, in the wolf's inside!" And next out came the old grandmother, still alive, but hardly able to breathe.

Red-cap fetched in great haste big stones, with which she filled the wolf's body, and when he woke up and wanted to be off, the stones were so heavy that he fell back at once, dead. All three were delighted. The forester took off the wolf's skin and went home with it; grandmother enjoyed the cake and wine, and Red-cap said to herself, "Never again in all your life will you run off into the wood instead of keeping to the path as mother told you."

It is related that once when Red-cap was again on her way to see her grandmother, carrying a new-baked cake, she met another wolf. He, too, wanted to lead her from the right path, but Red-cap was on her guard, and would not listen to him. When she reached her grand-

mother's she told her she had met the wolf, and how wickedly he had looked at her out of the corner of his eye when he said "good morning." "If I hadn't been on the main path, he would have eaten me there and then," she said.

"Come, let us bolt the door," said her grandmother, "so that he can't come in."

Soon afterwards the wolf knocked, and called out, "Open the door, grandmother, I am Red-cap, and have brought you a nice new cake." They kept quite still, and didn't open the door, then the wolf slunk round the house and finally jumped on the roof to wait there till evening, when Red-cap would be going home again, and he could follow her in the dark and eat her up.

But the grandmother guessed his intentions, and said to the child, "Take the bucket, Red-cap. Yesterday I was cooking sausages, so carry the water I cooked them in to the trough and empty it there." Red-cap carried and carried till the great trough was quite full. Then the smell of the sausages ascended to the wolf's nostrils. He sniffed and peeped down, and then he craned his neck, till at last he made his throat so long he began to lose his balance, fell flop into the trough, and was drowned. Red-cap went home happily, and no one attempted to do her any harm on the road.

The Sleeping Beauty

In the olden times there was a royal pair who said every day, "If only we had a child," and still the child did not come. Then it happened that one day the queen was in her bath, and a frog crept up to her and said, "Your wish will be fulfilled; before a year is out you will bring a daughter into the world." The frog's prophecy proved true, and the queen gave birth to a girl so exquisitely beautiful that the king was beside himself for joy, and ordered a *fête* in commemoration of the event. He not only invited friends and relations, but wise women, who he hoped would favour the child and endow her with precious gifts. There were thirteen wise women in his realm, but because he had only twelve gold plates for them to eat off, one of the thirteen had to stay at home.

The *fête* was celebrated with the greatest splendour, and when it was over the wise women presented the child with their magic gifts; the first gave her virtue; the second, beauty; the third, riches; and so on till she had nearly all the heart of a human being can desire. But just as the eleventh had made her presentation, the thirteenth suddenly burst in. She wanted to be revenged for not being invited to the banquet, and without greeting or looking at any one, she proclaimed in a loud voice, "The princess shall in her fifteenth year die from the prick of a spindle." Without speaking another word she turned and left the hall.

Every one was shocked; then the twelfth wise woman, who still had her wish to give, stepped forward, and because she was powerless to cancel the sentence of the thirteenth, but could only modify it, she said, "The princess shall not die from the injury but fall asleep for a hundred years."

The king, who was anxious to guard his beloved child from the predicted misfortune, ordered every spinning-wheel in his kingdom to be burnt. But the promises of the other wise women were fulfilled to the letter, for the young princess grew up gifted with beauty, goodness,

courtesy, grace, and intelligence to such a degree that every one who came near her adored her.

It happened that on her fifteenth birthday the princess was alone in the castle, because the king and queen were obliged to leave her and go on a journey. The girl amused herself by running about in the corridors and rooms, and exploring all sorts of out-of-the-way corners. At last she came to a small, ancient tower. She climbed the winding staircase, and found herself in front of a little door. There was a rusty key in the lock, and directly she turned it the door sprang open, and there in a tiny room sat an aged dame before a spinning-wheel, spinning her flax industriously.

"Good-day, old motherkin," said the princess, "what are ou doing?"

"I am spinning," replied the old woman, and nodded her head.

"What is that thing called that goes round so merrily?" asked the princess, and she took hold of the spinning-wheel to see if she could spin too. Scarcely had she touched it when the spindle pricked her finger, and at the very same instant she sank on the couch behind her in a profound slumber. And this slumber spread over the whole castle.

The king and the queen, who had just come home, fell off to sleep in the hall, and the whole court followed suit. The horses in the stable slept; the dogs in the kennel; the pigeons on the roof; the flies on the wall; yes, and even the fire that had been flickering on the hearth stood still and went to sleep. The roast on the spit stopped crackling, and the cook who was in the act of pulling the scullion's hair because he had forgotten something, let him go, and they both slept. And the wind slumbered in the trees round the castle and not a leaf stirred.

But encircling the castle there grew up a hedge of thorn, and it grew and grew till it was so thick and high it hid the castle completely from view, even the flag on the top of the highest tower. The legend went abroad in the land that a beautiful princess slept behind the thorn-hedge, and now and again a prince would come and try to cut his way through it into the castle. But no one ever seemed able to accomplish the feat. The thorns, as if they were fingers, caught hold of the youths

and gripped them fast, so that they couldn't get away, and were obliged to hang there and perish miserably.

After many years a prince was travelling in the country and heard the story of the thorn-hedge from an old man, and how a castle stood behind it, and in the castle lay a lovely princess called Thorn-Rose, who had been sleeping for a hundred years, and the king and queen and all the courtiers with her. The old man had heard from his grandfather that many royal youths had tried to penetrate the thorn-hedge, but remained hanging there, and so died a lamentable death.

The foreign prince said, "I am not afraid. I will start at once and see this sleeping beauty."

It was no good the old man praying him not to go, he was determined, and would not heed his warning.

It was the day on which the hundred years had expired, and the princess Thorn-Rose was to wake up again. When the prince arrived at the notorious thorn-hedge there were no thorns, but only beautiful big flowers that parted of their own accord and let him go through unhurt, and then closed up again.

In the castle yard he saw the horses and the great deer-hounds lying asleep, and on the roof the pigeons were sitting with their heads tucked in under their wings. And on entering the house there were the flies sleeping on the wall, the cook in the kitchen with his hand outstretched as if he would seize hold of the scullion's hair, and the cook-maid standing asleep before a black hen which she had been in the act of plucking.

The prince went on into the great hall and saw the king and queen asleep at the foot of their throne, and all the courtiers lying about asleep on the chairs and sofas. Then he went on still further, and the silence was so profound that his own breathing could be heard distinctly. At last he came to the old tower, and opened the door of the little room in which the princess Thorn-Rose slept. She lay there looking so lovely that he could not take his eyes off her, and he bent down and gave her a kiss.

At the touch of his lips Thorn-Rose's lids quivered, then she opened

her eyes and looked at him with a friendly smile. Together they went downstairs, and the king and queen awoke and the whole court, and stared at them in wonder. The horses in the yard got up and champed; the sporting-dogs shook themselves and wagged their tails; the pigeons took their heads from under their wings, looked about, and then flew away to the fields; the flies crawled a little further up the wall; the fire in the kitchen grate leapt up in flames and cooked the dinner; the meat on the spit began to splutter again, and the cook gave the boy such a box on the ear that he howled, and the cook-maid went on plucking the fowl with a will. And not long afterwards the marriage of the prince with his princess Thorn-Rose came off amidst great festivities, and they lived happily together for the rest of their lives.

Little Snow-white

Once in the middle of winter, when the snowflakes were falling like feathers from the sky, a queen sat by a window working at an embroidery frame of black ebony. And as she worked and looked out at the flakes the needle pricked her finger and three drops of blood fell on the snow. And because the red blood and the white snow looked so pretty together she thought to herself, "I wish I had a child as white as snow and as red as blood, with hair as black as my ebony frame".

Very soon afterwards she had a little daughter whose complexion was as white as snow and as red as blood, and her hair as black as ebony, and she was nicknamed Little Snow-white. But almost directly the child was born the queen died.

In about a year the king married again. His second wife was a beautiful woman, but she was excessively haughty and vain, and could not bear to have her beauty surpassed. She possessed a magic mirror, and when she stood before it and looked at herself in it she used to ask—

"Little glass, little glass on the wall,
Tell me who is the fairest of all?"

And the mirror replied, "You, queen, are the fairest of all."

Then she was satisfied, for she knew the mirror spoke the truth.

But Little Snow-white grew, and every day became lovelier, and when she was seven years old she was as beautiful as the morning, and fairer far than the queen herself. One day when the latter asked her mirror the usual question—

"Little glass, little glass on the wall,
Tell me who is the fairest of all?"

The answer was—

"Here you may be the fairest, dear queen,
But Snow-white is the fairest ever seen."

At this the queen grew furious, and yellow and green with envy. From that moment whenever she looked at Snow-white her heart hardened

and she hated the child. Day and night she could not rest for the jealousy which grew up like a weed in her breast. Then she summoned a huntsman and said to him, "Here, take the child out in the forest. I can bear the sight of her no longer. Kill her and bring me her liver and lungs as proof that she is dead."

The huntsman obeyed and led Snow-white away; but as he drew his spear to pierce her innocent little heart the child wept and said beseechingly—

"Oh, dear huntsman, spare my life, I will run away far into the forest and never come back." And because she was so beautiful the huntsman had pity.

"Run away then, little one," he said, and thought, "Wild beasts will eat her, so it is all the same," but, nevertheless, he felt as if a stone had fallen from his heart, he was so relieved not to have killed her. And just then a young fawn ran by; he caught and killed it and took the liver and lungs to the queen. The cook salted and cooked them, and the wicked woman eat them and thought she had eaten Little Snow-white's lungs and liver.

Meanwhile the poor child was wandering, desolate and alone, in the wide forest, and was so full of fear that she peeped behind every leaf to see who was there. At last she set off running, and ran over sharp stones and through thorns and brambles and passed wild animals, who took no notice of her. And when she had run all day she came at evening to a tiny house and went in to rest. Inside everything was dainty and spotlessly clean. There was a wee table covered with a pure white cloth and set with seven small plates; each plate had its little spoon and knife and fork beside it, and there were seven little goblets. Seven little beds stood against the wall with white counterpanes. Snow-white, as she was so hungry and thirsty eat a morsel of bread and meat from each plate and drank a little out of each goblet. For she did not wish to take all away from one. Afterwards, as she was so very tired, she lay down on one of the little beds. She tried them all, for some were too short and others too long, but when she came to the seventh it was exactly right. There she stayed; said her prayers and fell asleep.

When it was quite dark the masters of the little house came home. They were seven dwarfs who went into the mountains to dig for metal. They lit their seven little candles, and now that there was light in the house they saw that some one had been there and things were not in order as they had left them. The first dwarf said, "Who has been sitting in my little armchair?" the second, "Who has been eating off my little plate?" the third, "Who has crumbled my roll?" the fourth, "Who has eaten some of my vegetables?" the fifth, "Who has dirtied my fork?" the sixth, "Who has been eating with my knife?" the seventh, "Who has been drinking out of my goblet?"

Then the first looked round and discovered a dent in his bed. "Some one has been lying on my bed," he exclaimed; and then all the others came and cried, "And some one has been lying in mine." But the seventh dwarf, when he came to his bed beheld little Snow-white peacefully asleep in it. He called the others and they collected round the sleeper, holding their candles over her to see her better and making exclamations in admiration of her beauty. "Oh, by Jove! by Jove! How lovely she is!" they cried. And in their delight they decided not to wake her, but to let her sleep on where she was. The seventh dwarf had to share each of his comrade's beds in turn and changed every hour till morning came.

At dawn Snow-white woke up, and felt alarmed when she saw the dwarfs. But they were kind and friendly and asked, "What is your name?"

"My name is Snow-white", she answered.

"And how did you come here?" they inquired further.

Snow-white related how her step-mother had ordered her to be killed and the huntsman had let her go, and how she had run the whole day till she came to their little house.

Then the dwarfs said, "If you will keep house for us, cook the dinner, make the beds, and do all the washing, sewing, and mending, and keep everything clean and in beautiful order, you may stay with us, and you shall want for nothing."

"I will do all you tell me with all my heart," said Snow-white; and so

she stayed with them and kept their house while they were away in the mountains looking for gold and copper. Every evening they came home and she served up their dinner. But because the little girl was left alone all day the wise little dwarfs said to her, "Beware of your step-mother. She will probably soon find out you are here. So let no one in."

The queen, after she had devoured what she believed to be Snow-white's liver and lungs, thought that now of course she was again the most beautiful on earth and went to her mirror with the question—

"Little glass, little glass on the wall,
Tell me who is the fairest of all?"

The mirror answered—

"Dear queen, you may be the fairest here,
But Snow-white over the mountains,
With the seven little men,
Is a thousand times fairer there."

The queen trembled with anger, for she knew the mirror told the truth and saw that the huntsman had deceived her and Snow-white was still alive. Now she began to ponder and ponder how she could put an end to her, for so long as she was not the most beautiful on earth jealousy tormented her. At last she thought out a plan. She stained her face and hands and dressed herself up like an old pedlar woman, so that it was impossible to recognise her. In this disguise she walked over the mountains to the abode of the seven dwarfs, knocked at the door and called out, "Who'll buy my cheap goods? Very cheap."

Snow-white peeped from behind the window-curtains and said, "Good-day, my dear woman, what have you got to sell?"

"All sorts of pretty things and good things," she answered. "Coloured stay-laces, look," and she held one out made of bright floss silk.

"I may let in this honest woman, surely," thought Snow-white, so she unbolted the door and bought a pair of the pretty stay-laces.

"Child," said the pedlar-woman, "how innocent you look! Come here and let me lace you properly."

Snow-white, unsuspicious, stood to be laced up with the new silk

laces. The woman laced quickly and so tight that at last Snow-white couldn't breathe and fell down as if she were dead. "Now you are the fairest no longer," said the woman and hurried away.

That evening when the dwarfs came home they were alarmed to find their dear little Snow-white lying on the ground, not moving or speaking, as if she were dead. They lifted her up and saw that she was too tightly laced. They cut the lace in two and she began to breathe again and then by degrees was restored to consciousness. When the dwarfs heard what had happened they said, "The old pedlar-woman was no other than the wicked queen in disguise; be on your guard in future and let no one in while we are out."

The wicked queen directly she got home went to her mirror and asked—

"Little glass, little glass on the wall,
Tell me who is the fairest of all?"

The glass answered as before—

"Dear queen, you may be fairest here,
But Snow-white over the mountains,
With the seven little men,
Is a thousand times fairer there."

As she heard this all the blood rushed out of her face and she was pale with fury, for she knew Snow-white was still alive. "Never mind," she said, "I will think of a better plan this time." And as she understood witchcraft she made a poisonous comb. Then she dressed herself like another old woman, went over the mountains and knocked at the door of the dwarfs' house.

"Who'll buy my goods? cheap goods," she called.

Snow-white looked out, but said, "Go away, I mustn't let any one in."

"Ah! but you shall see this pretty thing," said the old woman, holding the poisonous comb up to the window.

The child admired it so much that she let herself be talked into buying it, and opened the door.

"Come now," said the woman, "let me comb your hair properly."

Poor little Snow-white suspected nothing and allowed the old woman to do as she wished, but hardly had the comb touched her hair than the poison began to act and the girl fell to the ground unconscious.

"You bundle of beauty," muttered the woman. "It's all up with you now," and she took herself off.

Fortunately it was nearly evening and the hour when the seven dwarfs returned home. When they found little Snow-white lying senseless on the floor they at once suspected the step-mother had been again. Then they caught sight of the poisonous comb, and directly they took it out of her hair. Snow-white came to herself and related what had happened. Her friends warned her once more never to open the door to any one in their absence.

The queen had reached home and stood before her mirror. She asked—

"Little glass, little glass on the wall,
Tell me who is the fairest of all?"

The glass answered as before—

"Dear queen, you may be fairest here,
But Snow-white over the mountains,
With the seven little men,
Is a thousand times fairer there."

And as the mirror said this the queen simply shook with wrath. "Snow-white shall die," she cried, "even if it costs me my own life." Thereupon she went and shut herself up in an out-of-the-way attic, where no one ever came, and manufactured an apple that was deadly poison. Outwardly it looked so beautiful and tempting with its rosy cheek that every one who saw it must long to taste it, but whoever put the smallest morsel in his mouth was bound to die. When the apple was ready she painted her face and got herself up to look like a farmer's wife. She walked over the mountains and came to the dwelling of the seven dwarfs. She knocked and Snow-white stretched her head out of the window to shout—

"I mayn't let any one in; the seven dwarfs have forbidden it."

"Never mind," said the farmer's wife, "I want to get rid of my

apples. Look, I will make you a present of this one."

"No, thank you," said Snow-white, "I mustn't take it."

"Are you afraid of poison?" said the woman. "See, I will cut it in halves; you shall have the red side and I will eat the white."

The apple was so skilfully made that only the rosy half was poisoned. Snow-white longed to taste the pretty apple, and when she saw the farmer's wife eating it, she could not resist the temptation any longer, but held out her hand and took the poisoned half. One bite and she fell dead to the ground. Then the queen contemplated her with cruel eyes, and laughing very loud, said—

"White as snow, red as blood, black as ebony! Ha, ha! This time the dwarfs won't wake you." At home she went and stood before the mirror, and when she asked—

"Little glass, little glass on the wall,
Tell me who is fairest of all?"

The mirror answered at last—

"You, queen, are the fairest of all."

Then the queen's jealous heart was pacified, so far as a jealous heart can be pacified.

The dwarfs on coming home that evening found their Snow-white on the floor not breathing and quite dead. They lifted her up, looked everywhere for traces of poison, unlaced her, combed her hair, sprinkled her with water, poured some down her throat, but all in vain—the beloved child was dead and remained dead. They laid her on a bier and all seven crouched round it and wept, and they mourned thus for three days. Then they wanted to bury her, but she still looked fresh and alive, and still had her pretty red cheeks. So they consulted and said to each other, "We cannot put anything so fair in the black earth; let us make a coffin of transparent glass, so that she can be seen from every side, and we will inscribe in letters of gold on the lid her name and that she was a king's daughter. Then we will place the coffin on the mountain, and one of us will always stay by it and guard it." And they did this, and the birds came to weep for Snow-white; first an owl; then a raven; and lastly a pigeon.

For a long, long time Snow-white lay in the coffin and did not alter. She only appeared to be asleep and was still as white as snow, as red as blood, and as black-haired as ebony.

Then it happened a prince came into the wood and put up for the night in the dwarfs' house. He saw the coffin on the mountain and the beautiful Snow-white lying in it, and read the inscription in letters of gold. He said to the dwarfs, "Let me have the coffin and I will give you for it any sum you like to name."

But the dwarfs answered, "We wouldn't part with it for all the gold in the world."

"Then give it to me for nothing," said the prince. "I cannot live without looking at Snow-white. I promise you I will honour and treasure her as my dearest on earth." He spoke so earnestly that the good little dwarfs took compassion on him and made him a present of the glass coffin. The prince had it carried away on the shoulders of his servants.

Now it happened that they stumbled over a furze-bush, and in so doing shook the poisoned piece of apple Snow-white had bitten out of her throat. A minute afterwards she opened her eyes, raised the lid of the coffin, sat up quite alive and exclaimed. "Ah, dear, where am I?"

The prince, full of joy, answered, "You are with me," and related how the dwarfs had given him the coffin. "I love you," he went on, "better than anything in the world. Come to my father's castle and you shall be my wife."

Snow-white was willing to go with him, and their marriage was celebrated with great pomp and rejoicing.

Snow-white's ungodly step-mother was invited to the wedding, too, and when she was dressed ready in her beautiful new wedding garments and jewels went to her mirror and said—

"Little glass, little glass on the wall,
Tell me who is fairest of all?"

The mirror answered—

"Dear queen, you are the fairest here,
But a thousand times fairer is the young queen over there."

At this the naughty woman uttered a curse, and was so annoyed and overwhelmed with anxiety that she didn't know what to do. At first she said she wouldn't go to the wedding at all, then she was seized with a terrible curiosity to see the young queen who outshone her in beauty. So she went, and the moment she entered the castle recognised Snow-white. She stood rooted to the spot with surprise and terror, and a pair of iron slippers that had been heated for her over a furnace were brought in on pincers. In these red-hot shoes she was compelled to dance till she fell down dead.

The Hedgehog and the Hare

This story, children, will at first look like a hoax, but still it is true, for my grandfather, from whom I have it, used always to say when he told the tale, "It must be true, boys, or else one couldn't tell it." Here is the story just as it happened.

It was on a fine morning in harvest time, just when the poppies were in flower. The sun was shining in the sky, the morning wind blew freshly over the stubble, the larks were singing in the air, the bees hummed in the hedges, and people were going to church in their Sunday clothes. Everything that had life seemed to rejoice, and the hedgehog was glad too.

The hedgehog stood before his door with his arms folded, and was looking up into the morning air and humming a tune, as well or as ill as a hedgehog can hum on a fine Sunday morning. While he was thus singing softly to himself it occured to him that while his wife was washing and dressing the children he might as well walk out into the fields and look about him and see how his turnips were growing. These turnips grew near his house, and he and his family were in the habit of stealing them to eat, and so he looked upon them as his own. The hedgehog shut his door behind him, and betook himself to the fields. He had not got far from home, and just turning round by a sloe-bush, hard by the turnip-field, when he was met by the hare, who had gone out for a similar purpose—in fact, to look at his cabbages. When the hedgehog saw the hare coming he bade him a friendly good-day. But the hare, who was a very grand gentleman in his way, and very arrogant into the bargain, did not return the hedgehog's salute, but said to him with a look of the most supercilious contempt, "How come you to be running about the fields so early this morning?"

"I'm out for a walk," answered the hedgehog.

"Out for a walk!" repeated the hare, with a laugh. "I think you might use your legs to better purpose."

Now this speech annoyed the hedgehog beyond all endurance. He

can bear anything, but he allows nothing to be said against his legs, because they happen to be crooked by nature. So he answered, "I suppose you imagine you could do a good deal more with your legs than I could with mine?"

"I flatter myself I could," replied the hare.

"That remains to be proved," cried the hedgehog. "I bet that if we run a race I manage to pass you."

"That's a good idea, you with your crooked legs," laughed the hare; "but I don't care, let it be so, if you wish it so very much. What is to be the bet?"

"A golden guinea and a bottle of wine," said the hedgehog.

"Accepted," cried the hare; "shake hands upon it, and let us decide it at once."

"No; there's no such great hurry," said the hedgehog. "I've had nothing to eat yet this morning; I'll go home and have a bit of breakfast, and in half an hour I shall be at your service."

The hare consented to this and the hedgehog went away. On the road he said to himself, "The hare trusts in his long legs, but I'll play him a trick. He thinks himself a great man, but he is only a stupid fellow, and I'll make him pay."

So when the hedgehog reached home he said to his wife, "Wife, make haste and dress yourself, you must go into the fields with me."

"What's the matter?" asked the wife.

"I've laid a wager with the hare —a golden guinea and a bottle of wine—and I'm going to run him a race, and want you to help me."

"Oh, my goodness, husband!" cried the hedgehog's wife; "are you in your senses, or have you gone mad? How can you ever think of running a race with the hare?"

"Hold your tongue, wife," replied the hedgehog, "that's my affair. Don't you put your nose into men's business. Be quick, dress yourself, and we'll go off together."

What could the hedgehog's wife do? She was obliged to obey him, whether she liked it or not.

As they walked along the road together, the hedgehog said to his

wife, "Now, listen to what I am going to say to you. Look, we'll run our race in the long field, yonder. The hare will run in one furrow, and I'll run in the other, and we begin to run from the other end of the field. Now, you've nothing more to do but to crouch down here in the furrow, and when the hare arrives near you do you jump up and cry, 'Here I am already!'"

As he said this he came to the field. The hedgehog showed his wife where she was to place herself, and then went away up the field. When he came to the other end he found the hare waiting there, and the hare said, "Shall we begin?"

"Certainly," answered the hedgehog.

"Go on, then." And each took his place in his separate furrow.

The hare counted, "One—two—three!" and away he went down the field like the wind. As for the hedgehog he only ran two or three steps, and then crouched down in his furrow, and sat there quietly.

When the hare came running at full speed to the other end of the field the hedgehog's wife called out to him, "Here I am already!"

The hare started, and was not a little astonished. He made sure it was the hedgehog himself who spoke; for it is well known that a hedgehog's wife exactly resembles her husband.

The hare thought, "There must be witchcraft at work here." He cried out, "Back again—we'll run once more;" and away he started again like the whirlwind, so that his ears were blown straight out behind his head. But the hedgehog's wife stayed quietly where she was.

When the hare arrived at the upper end of the field the hedgehog called out to him, "Here I am already!" And the hare, quite beside himself with wonder, replied, "Back again—we'll run once more."

"I don't object," replied the hedgehog; "so far as I am concerned we'll run as often as you like."

So the hare ran seventy-three times, and the hedgehog managed to keep pace with him. Every time when the hare arrived at the upper or lower end of the field the hedgehog or his wife was waiting to say, "Here I am already!"

The seventy-fourth time the hare could not get to the end of his run.

In the middle of the field he fell down on the ground, the blood ran from his mouth, and he lay dead upon the course.

The hedgehog took the guinea and the bottle of wine he had won, and called his wife out of the furrow, and they went home in very good spirits; and if they're not dead they're alive still.

Thus it was that on Buxtehude* Heath the hedgehog ran the hare to death; and since that time no hare has ever taken it into his head to run a race with a Buxtehude hedgehog.

What you have to learn from this history is—firstly, that no man, if he thinks himself ever so grand, should take upon himself to make fun of his inferior, or even of a hedgehog; and, secondly, that when a man marries, it is a good thing to take a wife out of his own rank, and one that resembles her husband; so whoever is a hedgehog, let him see that his wife is a hedgehog too.

* Buxtehude is a German village which has become proverbial for the funny tales told of its inhabitants, just as in France all the funny tricks are said to be played by "Gascons."